

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 4

Duisburg, den 28. Januar 1928

29. Jahrgang

## Klassenkampf um Stegerwald; Bürgertum und Arbeiterschaft

Die vergangenen Wochen haben im deutschen Volkskörper und in seinen sozialen Schichtungen betrübliche, aber auch bedeutungsvolle Erscheinungen schärfer an die Öffentlichkeit treten lassen, die einen starken Niederschlag in gewissen politischen Parteien fanden und andererseits die christliche Arbeiterbewegung erneut zum ausgesprochenen Exponenten des Arbeiterdenkens und Arbeiterfühlers machten. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle über parteipolitische Mißklänge und parteipolitische Gegensätze, die in den letzten Tagen, z. B. im Zentrum zwischen Arbeiterzentrumswählern und Parteileitung in die Erscheinung getreten sind, zu sprechen, wie es ja überhaupt schief gesehen wäre, wenn man die letzten Auseinandersetzungen nur als eine Angelegenheit etwa der Zentrumspartei betrachten wollte. Die Auseinandersetzungen im Zentrumslager sind nur ein kleiner Ausschnitt des Gesamtproblems.

Denn die Frage, um die es sich letztlich bei der ganzen Auseinandersetzung handelt, greift ja weit über den Rahmen einer Partei hinaus; sie greift auch über den Rahmen aller Parteien hinaus; sondern sie ist die Frage, die ein ganzes Volk angeht und von diesem eine Lösung fordert, nämlich die Frage nach der Stellung der produktiv schaffenden, handarbeitenden Schichten im Volksganzen, die Frage nach ihrer inneren und äußeren Gleichberechtigung und Gleichverantwortung, nach dem Sinn ihres Staatsbürgertums, nach dem Verhältnis der produktiv-schaffenden, zu den sog. unproduktiven, lediglich verwaltenden, verteilenden Schichten, auf eine kürzere Formel gebracht, die Frage nach dem Verhältnis zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft. Die Lösung und Beantwortung dieses Problems zieht sich durch jede politische Partei, durch jede Körperschaft, und sie erscheint uns um so gewaltiger, weil bis heute kaum Ansätze zur befriedigenden Lösung dieses Verhältnisses vorliegen.

Heute geht das Wogen des Kampfes um Stegerwald, den ersten Führer der christl. Gewerkschaften, heftig und stark. Das kommt nicht von ungefähr. Auch nicht allein deshalb wird der Kampf geführt gegen Stegerwald, weil er in das Wespennest der Beamtenbesoldungserhöhung gestochen hat, sondern weil dieser Mann vielen bürgerlichen Schichten als der Prototyp des sich verantwortungsvoll für Volk und Staatsleben fühlenden, aber auch um seine Gleichberechtigung zähe ringenden Arbeiters erscheint. Diese gleichen bürgerlichen Schichten nehmen den radikal sich gebärdenden oder auch etwas schon verspießerten Sozialisten als einen „gottgegebenen“ Reflex der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft mit in Kauf. Die vielen Worte von Klassenkampf schrecken sie weniger, denn sie haben es im Laufe ihrer vielhundertjährigen Geschichte immer erfahren, und nicht zuletzt noch bei der deutschen Revolution von 1918, daß das Kapital immer wie Del auf den Wellenbergen eines jeden Klassenkampfes schwimmt, wie ihnen andererseits die schnelle Afflimatisierung gehobener Sozialisten in den Geist der Bourgeoisie nicht fremd geblieben war. Aber dieser christliche Arbeitertyp, der sogar den Mut aufbringt, über Einzel- und Parteiinteressen die Interessen des Gesamtvolkes und des Staatsganzen zu setzen, dieser Typ,

der innerlich durchdrungen ist von der Verantwortung und von dem Wollen nach Gleichachtung, dieser Typ ist der größte Hemmschuh beim Aufbau eines neuen Klassengebildes und eines neuen Klassenstaates. Das fühlt das Bürgertum sehr gut, und deshalb geht der heiße Kampf besonders gegen die christliche Arbeiterschaft und ihren Führer Stegerwald.

So wird der Kampf, in dessen Mittelpunkt heute Stegerwald steht, gewissermaßen symbolhaft für das Ringen der Arbeiterschaft, ja darüber auch hinaus für das des kleinen Bauern, Handwerkers usw. um ihre Rechte.

Es ist notwendig, auch diese Verhältnisse nicht aus dem Augenblick, sondern aus der historischen Entwicklung begreifen zu lernen. Das neunzehnte Jahrhundert schuf neue Gesellschaftsformen und riesige industrielle Bewegung, und als Frucht dieser beiden den industriellen Arbeiterstand und als bedeutendstes Sozialproblem die Arbeiterfrage. Die Gruppierung war im allgemeinen so: Kapitalbesitz — Staatsgewalt — öffentliche Meinung auf der einen, und Arbeiterschaft auf der anderen Seite. Zu einer Gleichbewertung der unteren Schichten lief trotz vieler sozialer Taten der Staat der Vorkriegszeit nicht auf, weil den herrschenden Schichten dieser Gedanke lächerlich und absurd vorgekommen wäre.

Nun kam jedoch mit dem Volksstaat jener grundlegende Satz: Die Staatsgewalt geht vom Volke aus! Aus einseitiger Vormachtstellung folgte gleiches Recht und aus Untertanentum ein Staatsbürgerdasein. Aber das war selbstverständlich alles zunächst mehr formeller Art, als innerlich durchlebt. Aber die Gleichberechtigung war da. Das Wort „Freie Bahn dem Tüchtigen“ schien auch dem Arbeiter einen Sonnenstrahl seiner Huld geben zu wollen. Arbeiter stiegen in verantwortliche Staats- und Kommunalstellen auf, die früher lediglich Reserve für die Schichten von „Besitz und Bildung“ gewesen waren. Das Bürgertum, das unter der Komödie der Revolution überraschend schnell Mut, Herz und Portepée an den Nagel gehangen hatte, war froh, wenn die Revolution nicht mehr als die „Gleichberechtigung“ von ihm forderte. Eine Zeitlang war der Arbeiter „große Mode.“ Weniger die Arbeit, die er zu verrichten hatte, als vielmehr sein offenes, manchmal robustes Auftreten. Gewisse Bourgeoisie roch Natur. Der Mann mit der geöffneten Hemdbrust wurde „Kulturzeichen.“ Hohe und höchste Filmstars waren glücklich, als ihnen Sinojew auf dem Haller Parteitag 1921 die Hand küßte. Industriebesitzer und Direktoren knickten sich, redeten von Volksgemeinschaft, aber stellten Wechsel auf die Zukunft ans. Man hatte den richtigen Instinkt: Dieses „Naturbürgertum“, das wilde Streiks und Putsch machte, mit wehenden Mähnen und fliegenden Fahnen durch die Straßen zog, das brauchte man nicht absonderlich zu fürchten. Etwas anderes jedoch war diese organisierte Arbeiterschaft. Schon als Stegerwald 1920 auf dem großen Essener Kongreß viel tiefere Linien zog von dem formellen Gleichberechtigtsein zur inneren Volksverbundenheit, begann sich das Blatt zu wenden. So, sagte man in geheimen Konventikeln, habe man nicht gewettet. Als dann das deutsche Volk

durch ungeheure politische (Ruhrbesetzung) und wirtschaftliche Leiden (Inflation) durchgehört war und Anfang 1924 da stand wie eine Kirchenmaus, ahnten die Schichten von Besitz, daß vielleicht eine neue Götterdämmerung heraufziehe. Nicht ohne gewisse Zwecksetzungen wurden Wehrverbände, Gesang-, Krieger-, Sportvereine usw. gut dotiert.

So entwickelte sich zunächst in der Stimmung großer Volkskreise eine gewisse antigewerkschaftliche Anschauung, die man von ihren Urhebern bald in eine anti-arbeiterrechtliche Anschauung umzumünzen gedachte. Diese Tendenzen gingen an den politischen Parteien ebensowenig vorbei wie an der versuchten Beeinflussung z. B. höchster kirchlicher Stellen, nur mit dem Unterschied, daß die letzteren abwehrten, aber die politischen Parteien bei ihrer Zusammensetzung von diesen Einflüssen nicht verschont blieben.

War bis dahin der Kampf fast ausschließlich ein Ringen zwischen Kapitalkraft und Arbeitskraft gewesen, so suchte seit Jahren der Kapitalbesitz die Arbeiterschaft in einen Zweifronten-Krieg hineinzuverwickeln, nämlich Kapitalbesitz und Bürokratie (Staats- und Kommunalbürokratie) auf der einen Seite, und Arbeiterschaft auf der anderen Seite.

Damit wächst die Frage über eine reine Arbeiterfrage weit hinaus, sie wird Volks- und Staatsproblem, jetzt werden gleichermaßen produktiv-schaffende Kräfte, die bis dahin dem Ringen ziemlich untätig zugehört haben (mit Ausnahme des üblichen Räsonierens), nämlich Kleinbauern, Handwerker, Kleinunternehmer, Schichten, an denen der Niederschlag der Konjunktur auch nicht leicht vorübergeht und die über erhebliche Steuerlasten klagen, viel schärfer in das Ringen hineingezogen. Diese Gegensätze werden um so gefährlicher und bedenklicher, weil sie auf dem Boden des demokratischen Staates mit seiner sog. gesellschaftlichen und politischen Gleichberechtigung ausgefochten werden, die in Wirklichkeit abzubrockeln beginnt. So sehen wir denn heute jenes seltsame Schauspiel, daß wir in Deutschland auf der einen Seite, genährt und gestützt auch vom Großkapital, Schichten haben, lediglich verwaltende, verteilende, organisierende, im wesentlichen keine volkswirtschaftlichen Güter schaffende Schichten, die von keiner Konjunktur berührt werden, deren Gehälter kurzerhand um Hunderte von Millionen erhöht werden, Urlaub bis 28 Tagen haben, Fortzahlung der Gehälter bei Krankheit, gute Pensionen und gegenüber produktiv-schaffenden Menschen, die die volkswirtschaftlichen Werte erzeugen, Handwerker, Kleinbauern, vor allem die Arbeiter, deren Existenz jeden Augenblick auf dem Spiel steht, ein paar Tage Ferien mühsam halten, magere Pensionen haben und um jeden Pfennig Lohn äußerst zäh und erbittert ringen müssen. Und diese Schichten sehen nun, daß man kurzerhand für Beamtenbesoldungserhöhung 1,5 Milliarden „freilegt“, deren Wert doch nicht von den Beamten erarbeitet, sondern wesentlich von den handarbeitenden Schichten zunächst geschaffen werden muß, um zu gleicher Zeit zu vernehmen, daß eine solche Gehaltserhöhung keine Nachwirkungen auf die Lohngestaltung haben dürfte.

So fühlt die Arbeiterschaft stark, daß der Ertrag der Arbeit nicht nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit verteilt wird. Ohne Zweifel hat die Arbeiterschaft eine Steigerung ihrer Lebenshaltung zu verzeichnen, aber der wirtschaftliche Abstand der Arbeiterschaft zu den anderen Schichten hat sich nicht verengert, sondern verbreitert. Da liegt der Angelpunkt der sozialen Benachteiligung.

Das kommt nicht von ungefähr. Mit der ganzen Kraft politischen Unermögens haben alle Parteien Deutschland langsam von einem Volksstaat in einen Beamtenstaat absacken lassen. Die Zahl der Beamten in den Parlamenten, der stete Ruf nach „Fachministern“, die Besetzung z. B. der hohen Stellen der Landesverwaltungsämter, die akademische Abschließung nach unten, das Fordern des Reifezeugnisses für fast alle Stellen von etwas Belang zeigen deutlich das Bestreben, die Arbeiterschaft wieder nach unten abzuriegeln. Als weiße Salbe, als Dokument der Möglichkeit zum Aufstieg der Tüchtigen verleiht man von Zeit zu Zeit den Dr. h. c. mit der Gerechtigkeit der Sonne.

Diese Tendenzen finden volle Unterstützung bestimmter bürgerlicher Schichten, die ein Interesse daran haben, den Arbeiter

wieder hinabzudrücken zum *Nur-Lohn-Arbeiter*, dem man zwar seine politische Wahlgleichberechtigung läßt, gesellschaftlich ihn aber zum Menschen zweiten Ranges stempeln will. Die sozialistische Partei in ihrer Eucht, aus Parteigründen möglichst viel zu „beamtsisieren“, leistet dem bewußt oder unbewußt Vorschub.

Es braucht da nicht wunderzunehmen, wenn die Arbeiterschaft in den politischen Parteien unruhig wird und Abhilfe verlangt. Daß diese Unruhe zunächst in den bürgerlichen Parteien entstehen mußte, hat seine Ursache auch darin, daß ihre Arbeiterwählerschaft, besonders die gewerkschaftlich organisierte, die Gesamtzusammenhänge klarer sieht und sich ihre realen Forderungen nicht durch einige Schlagworte abringen läßt, wie es bei der Arbeiterschaft der sozialistischen Partei der Fall ist.

Der bitterste Gedanke jedoch ist, daß heute nicht um die Existenz der Verfassung oder des Parlamentarismus, sondern um den Sinn des Volksstaates gerungen werden muß. Es ist bitter, sehen zu müssen, wie die politischen Parteien die Schale und die Form verteidigen und den kostbaren Inhalt zu verschütten beginnen. Um diesen Inhalt geht das Ringen von Stegerwald und darum gehen auch die Ausführungen von Imbusch. Man sollte niemals über die Form der Ausführungen, die heute von gewisser Seite härtestens in die Waagschale geworfen wird, die Sache vergessen oder sie zu verkleinern suchen. Die Sachlage ist so ernst, daß auch ein herbes Wort dazu verstanden werden muß. Wer glaubt, solche Fragen ließen sich hinter Schloß und Riegel und mit glatten Diplomatenworten erledigen, der versteht die Größe und die Bedeutsamkeit der Angelegenheit nicht.

Dennoch wäre es vollkommen irreführend, wenn der Gedanke auftauchen sollte, als könne man mit *Abseitsstehen* etwas erreichen. Wenn eine Sachlage die Notwendigkeit auch der politischen Betätigung der christl. Arbeiterschaft in der jeweiligen bürgerlichen Partei klar herausgestellt hat, dann ist es der gegenwärtige Zustand. Deshalb ist auch der Gedanke eines neuen Parteibildes nicht nur abwegig, er ist heute undurchführbar, weil es die Arbeiterschaft nur noch mehr belasten als entlasten würde. Der Weg heißt: Intensive Betätigung in den Parteien und unbedingte Durchsetzung der Arbeiterrechte in den Parteien. Da hapert es bei allen.

Jedoch — und das sollte nie vergessen werden, daß unser Einfluß in den politischen Parteien parallel läuft mit der Stärke der gewerkschaftlichen Organisation. Erst die Macht unserer Selbsthilfebestrebungen verhilft uns zur Macht in den politischen Parteien. Daß wir heute vielfach reaktionäre Zustände haben, ist die Quittung auf das Unorganisiertsein weiterer Arbeiterschichten.

Es wäre auch falsch, grundsätzlich zu glauben, daß selbst heute eine engere politische Marschrichtung mit den Sozialisten förderlicher sei als mit den sog. Rechtsparteien. Eine andere Sache ist eine jeweilige andere Regierungskonstellation aus taktischen Gründen heraus. Dabei wünschen wir natürlich sehr eine staatspolitische Mitarbeit der Linken. Die christliche Arbeiterschaft wird aus staatspolitischen Gründen auch Wert darauf legen, daß die kapitalbesitzenden Kreise (Großunternehmertum, Großlandwirtschaft) staatsverantwortlich gebunden und nicht in eine noch schärfere Opposition hineingedrängt werden. Außerdem ist nicht zu leugnen, daß im allgemeinen die kultivierende Kraft gar nicht auf der Linken, wohl aber auf der anderen Seite zu suchen ist, zumal hier in weiten Teilen gleicher weltanschaulicher Boden mit der christlichen Arbeiterschaft vorhanden ist.

Aber wenn wir als christliche Arbeiter das auch unumwunden einsehen und erkennen, so heißt es nicht, als ob wir auch nur ein Jota deshalb von unseren Rechten abweichen wollen. Wir verlangen eine innere Reform des Staates, eine Formung der Beamtenrechte und Beamtenvertretung auf das ihnen zustehende Maß, wir verlangen vor allem eine berechnete stärkere innere und äußere Stellung der produktiv-schaffenden Stände. Dieser Wunsch kann aber erst aufwachen hinter dem Machtgebilde unserer gewerkschaftlichen Organisation. Ihre Stärkung ist also der erste Hebel zur Schaffung besserer partei- und staatspolitischer Verhältnisse.

# Arbeiterschaft und gesellschaftliche Unterschiede

Im nachfolgenden Artikel schildert unser G. H. - Mitarbeiter weitere Versuche des Bürgertums, die Arbeiterschaft immer mehr auszuschalten. Dieser Aufsatz ist eine wertvolle Ergänzung zum ersten Artikel in dieser Nummer.  
Die Red.

In Deutschland kann man heute noch Minister und sogar Reichspräsident ohne Studium und ohne Dokortitel werden —

man braucht zur Erreichung dieses Zieles nicht einmal eine höhere Schule besuchen. Das ist nur recht und billig; freie Bahn dem Tüchtigen! Aber dennoch werden Titel in Deutschland immer noch sehr hoch eingeschätzt und bedeutend überschätzt; und da wir noch nicht genug über Titel verfügten, so haben wir auch noch den „Diplom-Kaufmann“ erfunden.

Was beweisen nun z. B. die Titel Diplom-Ingenieur, Diplom-Kaufmann, Dr. jur. etc.? Doch nur, daß jemand ein gewisses Studium absolviert oder ein Examen bestanden hat — und es steht nicht einmal fest, ob alle Personen, die mit einem Dokortitel geziert sind, ihre Doktorarbeit selbst geschrieben haben. In der Praxis sollte es meines Erachtens nicht in erster Linie auf die bestandenen Examina ankommen. Edison begann seine Laufbahn als Zeitungsjunge; Heinrich Schliemann, der große Altertumsforscher, war fünf Jahre Kaufmannslehrling in Neustrelitz, später ein kleiner Büroangestellter in Amsterdam; all sein Wissen, aber auch sein großes Vermögen verdankte er seinem persönlichen Fleiße und seinem Selbststudium. Ohne das akademische Studium zu unterschätzen, wird man aus diesen Beispielen schließen müssen, daß natürliche Begabung, Mutterwitz, Fleiß und Energie im Leben mehr bedeuten als Schulweisheit. Trotz alledem werden in Deutschland, wenn es die Stellung eines Bürgermeisters, eines Stadtbaumeisters, eines Fabrikdirektors, eines Bergrats zu besetzen gilt, Männer zurückgewiesen, welche sehr hervorragende Leistungen nachweisen können — und zwar nur deshalb, weil sie weder den Dr. jur. noch den Dr. ing. besitzen. Ueberaus lehrreich in dieser Hinsicht ist die Geschichte vom „falschen Staatsbaurat“, die vor wenigen Wochen die Presse sehr lebhaft beschäftigte. Gegenwärtig schwebt bei der Staatsanwaltschaft in Potsdam ein Ermittlungsverfahren gegen diesen Stadtbanrat (Hans Baner, Beelitz), der unter Verwendung gefälschter Zeugnisse bei Behörden, u. a. beim Berliner Magistrat, höhere Beamtenstellungen erreicht hat. Nun hat er im Dienste der Berliner Stadtbaubehörde, wie allgemein anerkannt wird, hervorragende Leistungen vollbracht, und man wird die Frage aufwerfen müssen, weshalb ein so tüchtiger Mensch sich gefälschter Zeugnisse bedient. Diese Frage ist leicht zu beantworten: weil man bei Bewerbung um eine Stellung als Stadtbaumeister, Stadtbauinspektor, Stadtbanrat fast überall, insbesondere in Großstädten, nachweisen muß, daß man das Diplom des Regierungsbaumeisters oder Diplom-Ingenieurs besitzt. Auch wenn du als Mitbewerber den Nachweis führen kannst, daß du irgendwo, sei es im Deutschen Reiche oder im Auslande, hervorragende Bauten oder Ingenieurwerke

entworfen oder ausgeführt hast, so nützt dir das nichts. Dein Bewerbungsschreiben kommt nicht in Betracht, wenn du nicht die vorgeschriebenen Diplome vorlegen kannst. Ist es nun für einen Menschen, der sich seiner Fähigkeiten, seiner eigenen Kraft bewußt ist, nicht sehr verlockend, sich den notwendigen Titel selbst beizulegen? Nicht aus Eitelkeit, sondern nur, um die Möglichkeit zu gewinnen, neben anderen tüchtigen Leuten als Bewerber um einen hervorragenden Posten aufzutreten.

Viele Posten werden bei uns gewohnheitsmäßig mit Personen besetzt, die mit dem Titel Dr. jur. geschmückt sind, obwohl an gleicher Stelle praktische Kaufleute oder Techniker weit Besseres leisten könnten. Ich unterschätze natürlich die juristische Wissenschaft nicht, aber man soll nicht nach dem Titel fragen, sondern prüfen, was der Mann leisten kann.

Bezeichnend für die merkwürdige Anschauung, die sich in akademischen Kreisen infolge ihrer Sonderstellung entwickelt hat, selbst wo es sich um rein praktische Fragen handelt, sind die Entschlüsse verschiedener Verbände bezüglich der geplanten Errichtung von Kammern der freien technischen Berufe. So wurde z. B. auf einer Tagung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine (VDI.), der speziell den Standpunkt vertritt, „daß eine Kammer der freien Architekten und Ingenieure genau wie die Kammer der Ärzte

und Anwälte das akademische Prinzip wahren müsse,“ folgende Entschlußfassung gefaßt:

„Der VDI. stimmt dem Gesetzentwurf zu, unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß für die Aufnahme in die Kammer der Nachweis der vollen akademischen Bildung erbracht wird. Für die Uebergangszeit, d. h. bis zu 6 Jahren nach Inkrafttreten des Gesetzes soll es zulässig sein, daß Mitglieder von solchen Verbänden, welche satzungsgemäß die Mitgliedschaft vom Nachweis der akademischen Bildung abhängig machen, bei anerkannt guten Leistungen in ihrem Fache Mitglieder der Kammer werden können, auch wenn sie nicht akademische Vorbildung besitzen. Ferner erachtet es der VDI. für zulässig, daß in den Ausführungsbestimmungen zum Kammergesetz zur Vermeidung von besonderen Härten die Möglichkeit ausgesprochen wird, in ganz besonders gelagerten Fällen, Baukünstler von hervorragenden Leistungen und Eigenschaften auf Ansuchen die Kammermitgliedschaft zu verleihen, auch wenn sie nicht akademische Vorbildung besitzen. Falls der Grundsatz der akademischen Vorbildung der Kammermitglieder nicht anerkannt werden sollte, wird der VDI. gegen ein solches Gesetz mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln ankämpfen.“

Also — wohlgemerkt! — in der Uebergangszeit können Mitglieder bestimmter Verbände bei anerkannt guten Leistungen Kammermitglieder werden, auch wenn sie nicht akademische Vorbildung besitzen. Die Akademiker entscheiden darüber, ob die Nichtakademiker gute Leistungen vollbracht haben; wenn aber letztere nicht Mitglieder bestimmter Architekten- und Ingenieurvereine sind, kommen sie überhaupt nicht in Betracht, selbst wenn sie den Eiffelturm errichtet hätten.

Lehren diese Beispiele nicht vortrefflich, daß es wirklich an



Sölzer

Winter

der Zeit ist, das schöne Wort „Freie Bahn dem Tüchtigen“ in die Tat umzusetzen und die Titel und Auszeichnungen nicht nur denen zu gewähren, die eine Reihe von Semestern — mit größerem oder geringerem Erfolge — auf einer Hochschule zugebracht, sondern auch denjenigen, die sich praktisch bewährt haben? Es ist nicht Sache des Staates, den Rastengeist mancher Kreise zu nähren — es ist aber seine Sache, Männer auszuzeichnen, zu fördern und zu nutzen, die tüchtige Leistungen aufweisen können —, gleich-

gültig, auf welchem Wege sie ihre Kenntnisse, ihre Erfahrungen und ihre Tüchtigkeit gewonnen haben. Nicht auf den Weg, nicht auf den Beutel des Vaters, nicht auf die Burschenschaft, nicht auf die glücklich durchgepaukten Semester darf es heute ankommen, sondern nur auf den Mann der Tat, auf die Leistung, die Begabung, die Willenskraft der Persönlichkeit. Freie Bahn dem Tüchtigen! — aber nicht nur auf dem Papier, sondern ohne Lug und Trug — ernstlich und wahrhaft im Lebenskampf. G. H.

## Unsere Bezirkskonferenz im Saargebiet

Bezirkskonferenz — man könnte fast sagen, eine Verbandversammlung war es, zu der sich über 500 Zahlstellenvorsitzende, Vertrauensleute und sonstige Funktionäre des Christl. Metallarbeiterverbandes Deutschlands im großen Saale des Johannis-Hofs in Saarbrücken zusammengefunden hatten. Wichtige Standes- und Berufsfragen sollten besprochen werden. Die christlichen Metallarbeiter wollten ihre Auffassung sagen über die wirtschaftspolitische, arbeitsrechtliche und sozialpolitische Lage im Saargebiet und nicht zuletzt standen weltanschauliche Probleme im Vordergrund. Aus den entlegensten Teilen des Saargebiets und der angrenzenden Westfalz waren die tapferen Vertrauensleute herbeigeeilt. Zwei bis drei Stunden Fußweg in finsterner Regennacht mußten ein Anzahl Kollegen zurücklegen, um dann nach mehrstündiger Bahnfahrt das Versammlungslokal erreichen zu können, und trotz dieser großen persönlichen Opfer waren alle die alten und jungen Pioniere der Bewegung im Saargebiet restlos dem Rufe der Bezirksleitung gefolgt.

Punkt 9.30 Uhr konnte Bezirksleiter Pich die Konferenz eröffnen mit warmen Dankesworten an die erschienenen Kollegen. Besonders konnte er begrüßen den Vertreter des Gesamtverbandes, Generalsekretär D i t t e, und den Vertreter des Hauptvorstandes des Christl. Metallarbeiter-Verbandes, Verbandsredakteur W i e b e r, Kollegen H i l l e n b r a u d als Vertreter der Gesamtbewegung, sowie Ministerialdirektor L h i s s e n und besonders die zahlreich erschienenen Vertreter der Saarpresse. Der letzteren stattete der Kollege Pich besonderen Dank ab für die Unterstützung, welche der größte Teil der bürgerlichen Presse des Saargebietes den berechtigten Forderungen der christl. Arbeiterschaft, besonders der Hütten- und Metallarbeiterschaft im verflossenen Jahre wiederum gewährt hat. Die christlich organisierten Arbeiter wissen dieses Entgegenkommen zu würdigen, und rufen der Presse „Treue um Treue“ zu. Ein vorzüglicher Geist beherrschte die Tagung. Vorträge, und besonders aber auch Diskussionen standen auf einer bewundernswerten Höhe.

Christlich und national waren zwei Momente, die neben der nach jeder Richtung hin vollkommenen Vertretung der Arbeiterinteressen die Tagung beherrschten. Rauschender Beifall folgte den Worten des Bezirksleiters, als er dem hochw. H e r r n B i s c h o f d o n T r i e r den wärmsten Dank der Saararbeiterschaft aussprach, für sein echt priesterliches und warmherziges Eintreten anlässlich des letzten Lohnkampfes in der Schwerindustrie für die Arbeiterschaft, und unter ebenso starkem Beifall konnte der Bezirksleiter die Forderung nach baldigster Rückkehr zum Reich erheben, wobei er betonte, daß für diese Einstellung die Saararbeiterschaft keinen Dank verlange, sondern diese Forderung Herzenssache

für die Arbeiterschaft sei. Ebenso impulsiv brach der Beifall durch, als Pich des alten Verbandsvorsitzenden gedachte und des Kollegen Stegerwald, dessen 25 jähriges Jubiläum er besonders hervorhob und betonte, daß die christlich organisierten Hütten- und

Metallarbeiter des Saargebiets einig und geschlossen hinter Stegerwald ständen. Faßt man diese Erscheinungen zusammen, so braucht man nicht zu sprechen über kulturelle und nationale Inkompatibilitäten, sondern Realitäten, die für die Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes im Saargebiet eine Selbstverständlichkeit sind.

In einem groß angelegten Vortrag betonte der Bezirksleiter, daß auch auf der diesjährigen Bezirkskonferenz der Rückblick auf die wirtschaftliche Lage zu einer Besprechung der speziellen Standes- und Berufsfragen zu der Tätigkeit und Entwicklung des Verbandes im verflossenen Jahre hinüberleiten müßte. Angesichts der Tatsache, daß die Bevölkerung des Saargebiets zu über vier Fünfteln aus Arbeitern bestände, könne

dieser stärkste Träger der Wirtschaft nicht teilnahmslos an diesen wichtigen Fragen vorbeigehen; ebenfalls zwingt die Tatsache, daß im Saargebiet der übergroße Teil des Arbeitgebertums die Arbeiterschaft nur als Objekt betrachte, zu einer unzweideutigen Beleuchtung der Dinge. Auch im Saargebiet verlangt die Arbeiterschaft ihre Anerkennung als gleichverantwortliches und gleichberechtigtes Subjekt in der Wirtschaft. Der Redner schilderte dann Entwicklung und Stand der Saarwirtschaft in den letzten Jahren und mußte dabei feststellen, daß manches anders gekommen wäre, wenn weite Teile des Unternehmertums sich der Haltung des Christl. Metallarbeiterverbandes angeschlossen hätten. Scharf brandmarkte er die wirtschaftliche Ausbeutung des Saargebiets, die nicht mit parteipolitischen Phrasen, sondern nur durch tatkräftige Gewerkschaftsarbeit zurückgedrängt werden könne. Angesichts der Gesamtwirtschaftsverhältnisse betonte der Redner, daß das Saargebiet kein eigenes Wirtschaftsgebilde sei, sondern Teile der nationalen deutschen Wirtschaft. Aus diesem Grunde müßte auch die von gewissen Kreisen die nicht im Saargebiet erhobenen Forderungen nach einem Fortbestehen des Saargebiets in seiner jetzigen Gestalt auf das entschiedenste zurückgewiesen werden. Er ging dann noch auf die stattgefundenen Betreuungs- bzw. Unterstützungsaktion ein und wandte sich sehr scharf gegen das Verhalten gewisser deutscher Unternehmer, die, trotzdem deren Werke große Vorteile durch die Millionen-Zollgeschenke des deutschen Reiches hatten, ihre Hauptaufgabe darin sehen, den deutschen Saargewerkschaften die mühevollen Arbeit ob der Betreuung noch weiter zu erschweren. Die Entwicklung des Verbandes im verflossenen Jahr war eine sehr günstige nach allen Richtungen hin. Diese Stärkung der Arbeiter-



Das Saargebiet

schaft sei aber notwendig, da noch die arbeitsrechtlich und sozialpolitischen Verhältnisse vollständig im argen liegen und dringend einer Aenderung bedürfen.

Redner stellte dann eine Reihe von Forderungen auf, zu denen auch nachher Entschlüsse angenommen wurden. Zum Berufsschulwesen wurde verlangt, daß der Religionsunterricht als obligatorisches Lehrfach eingeführt wird. Dann warnte Redner davor, daß die Kollegen sich nicht planlos in den nächsten Wochen in den Parteikampf stürzen, sondern die Hauptsache sei, im Saargebiet zielklare und opferwillige Gewerkschaftsarbeit. Nur der könne die Stimme eines christl. Metallarbeiters bei den nächsten Wahlen erhalten, der Freund unserer Bewegung und auf dem Boden der christl. Weltanschauung stehe. Die nächsten Wochen müßten wieder stehen im Zeichen einer stärksten Werbearbeit, bei der keiner der Anwesenden zurückbleiben dürfe.

Nachdem sich der sehr starke Beifall gelegt, sprach Geschäftsführer Lenz über die arbeitsrechtlichen und sozialpolitischen Verhältnisse im Saargebiet und betonte, daß zur Durchführung dieser Probleme die Arbeiterschaft zwei Wege zu gehen hätte, den Weg der gewerkschaftlichen Selbsthilfe und den der Beeinflussung der Staatsgewalt. Der letzte sei im Saargebiet nicht gangbar, deshalb müsse der erste über die Gewerkschaften gegangen werden. Die soziale Gesetzgebung müsse auch im Saargebiet so ausgestattet werden, daß der Arbeitnehmer und seine Familie bei unverschuldeter Erwerbslosigkeit und bei der durch Krankheit oder anderen Gründen herbeigeführten Erwerbsunfähigkeit im Rahmen der Volksgemeinschaft gegebenen wirtschaftlichen Möglichkeiten vor Not und Sorge geschützt sei. Er ging dann auf die einzelnen Forderungen über verlangten Ausbau des Arbeitsrechtes der Unfall- und Krankenversicherung, Einführung einer Arbeitslosenversicherung und anderes mehr ein.

Anschließend an diesen Vortrag würdigte Herr Ministerialdirektor Thissen die Arbeit der Gewerkschaftsführer, besonders im Christl. Metallarbeiterverband und versicherte, daß er alles tun würde, den berechtigten Wünschen der Arbeiterschaft auf diesem Gebiet Rechnung zu tragen. Das Wort nahm dann der Generalsekretär Ditt, Berlin. Er gibt zunächst seiner Freude Ausdruck, an dieser geradezu hervorragenden Konferenz teilnehmen zu können, und übermittelte die herzlichsten Grüße und Wünsche der Gesamtbewegung. Er bewunderte an der heutigen Konferenz den guten gewerkschaftlichen Geist, die Einigkeit und Geschlossenheit, sowie den gesunden Optimismus, der diese Konferenz durchweht. Dann schilderte Ditt die besonderen Aufgaben der christl. Gewerkschaftsbewegung und die Widerstände, die den Siegeszug der christl. Gewerkschaftsidee wohl hin und wieder hemmen, aber niemals hindern könnten. Christliche Gewerkschafts-

arbeit sei Dienst an Volk und Vaterland, „und möge,“ so schloß der Redner, „bald der Tag anbrechen, wo das ganze deutsche Volk seine innere und äußere Freiheit wieder erlangt habe.“ Diese Ausführungen des Redners wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen.

In der hochstehenden Diskussion sprachen die Vertreter der einzelnen Verwaltungsstellen, ebenso der Jugendlichen, und zwar die Kollegen Habelig, Decker, Mezen, Trautvetter, Schlachter, Lorch und Becker — Enshelm als Jugendlischer. Neben der Schilderung lokaler Verhältnisse gingen auch die Diskussionsredner auf die großen Ziele der Bewegung hier im Saargebiet ein. Ein gesunder Optimismus durchwehte diese Ausführungen, die getragen waren vom Glauben an die im Christl. Metallarbeiterverband vertretenen Ideen und von einem unbedingten Vertrauen zu der Führerschaft, besonders auch der Leitung im Saargebiet.

Folgende Entschlüsse wurden angenommen, die sich befaßten mit

1. Lohnfrage, Feierschichtenvergütung, Fahrpreise und Steuerfragen;
2. Werbearbeit und Jugendfragen;
3. Allgemeine Wirtschaftsfragen;
4. Berufsschulwesen;
5. Arbeitslosenversicherung;
6. Arbeitsrecht;
7. Sozialversicherung, und zwar
  - a) Krankenversicherung,
  - b) Invalidenversicherung,
  - c) Unfallversicherung,
  - d) Knappschaftsversicherung.

Den Schlußvortrag hielt unter gespanntester Aufmerksamkeit unser Verbandsredakteur Koll. Wieber-Duisburg über „Arbeiterschaft und Weltanschauung.“ Wir würden die feinsinnigen Ausführungen schmälern, wenn wir versuchen wollten, sie hier in Kürze zu skizzieren. Stürmischer und immer wieder einsetzender Beifall lohnte die in ausgezeichnete Rhetorik vorgebrachten Ausführungen. Anschließend sprach der Bezirksleiter Piff noch Worte herzlichen Dankes an die Referenten, und faßt die Ergebnisse des Tages zusammen, die darauf hingehen müßten, nun auch im Saargebiet in den nächsten Wochen neue Kollegen dem Christl. Metallarbeiterverband zuzuführen. Mit einem Hoch auf die christliche Gewerkschaftsbewegung, auf Christentum und Vaterland wurde die Tagung gegen 5.30 Uhr geschlossen.

.. ck.

## Arbeitgeber und Bestellung eines Wahlvorstandes bei Betriebsvertreterwahlen

Unsere Bestrebungen, die Anwendung des Betriebsrätegesetzes gegen rückständige Arbeitgeber, die sich desselben entledigen wollen, zwingender zu gestalten, wurden seither vielfach mit dem Einwand abgetan, die gesetzlichen Möglichkeiten reichten dazu aus. Der Weg dazu ist jetzt gefunden, und zwar durch Verbindung des neuen Rechts mit einem ziemlich alten. Nicht ohne weiteres und nicht von ungefähr wurde er durch den Berliner Polizeipräsidenten gegen einen Arbeitgeber beschritten. Die beim preussischen Handelsminister gegen die Anordnung eingegangene Beschwerde wurde unter denselben Voraussetzungen durch einen Runderlaß ablehnend beschieden. Der ganze Vorgang hat, wenigstens für Preußen, allgemeine Bedeutung. Wir lassen die zwei wichtigen Schriftstücke folgen:

„Anordnung des Polizeipräsidenten Berlin, Abteilung II vom 22. Juli 1927, 479 II G. A. 27:

Auf Grund der §§ 1 und 23 Abs. 2 und 3 des Betriebsrätegesetzes vom 4. Februar 1920 (RGBl. S. 147) sind Sie zur Bestellung eines aus den drei ältesten wahlberechtigten Arbeitnehmern bestehenden Wahlvorstandes verpflichtet, um die Errichtung einer Betriebsvertretung zu ermöglichen.

Die wiederholten behördlichen Aufforderungen, Sie auf gültlichem

Wege zur Erfüllung Ihrer Verpflichtung zu veranlassen, sind bisher erfolglos geblieben.

Zur Beseitigung des gesetzwidrigen Zustandes, der aus Ihrer Weigerung entsteht, ordne ich hiermit auf Grund des Artikels 14 der Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 (RGBl. S. 1383) und des § 132 Abs. 1 Ziffer 2 d des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (GG. S. 195) und Artikel III der Verordnung über Vermögensstrafen und Bußen vom 6. Februar 1924 (RGBl. I S. 44) folgendes an:

Innerhalb zwei Wochen nach Zustellung dieser Anordnung ist der gemäß § 23 Abs. 2 und 3 des Betriebsrätegesetzes vorgeschriebene Wahlvorstand aus den drei ältesten wahlberechtigten Arbeitnehmern Ihres Betriebes von Ihnen zu bestellen.

Erfolgt die Bestellung des Wahlvorstandes durch Sie in der gesetzten Frist nicht, so werde ich eine Geldstrafe von 500 M gegen Sie festsetzen und im Zwangswege einziehen lassen. Im Falle des Unvermögens tritt an die Stelle der Geldstrafe eine Haft von 14 Tagen.“

\*

„Bescheid des Ministers für Handel und Gewerbe vom 21. September 1927. III 8396 M. f. H. u. G./Jc 2465 II M. d. J.

Ihre am 30. Juli d. J. an den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und von Berlin gerichtete, an mich auf Grund des § 133 Abs. 2 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung

vom 30. Juli 1883 (S. C. 195) zuständigkeitshalber weiterge-  
reichte Beschwerde gegen die Anordnung des Herrn Polizeipräsidenten  
zu Berlin vom 22. Juli 1927 — Nr. 479 II S. A. 27 — weise ich  
hiermit nach Prüfung als unbegründet zurück.

Ihre Beschwerde richtet sich dagegen, daß als Rechtsgrundlage  
für die Anordnung der Artikel 14 der Verfassung des Deutschen  
Reiches vom 11. August 1919 (RSBl. S. 133) herangezogen wor-  
den ist. Es wird von Ihnen der Einwand erhoben, im vorliegenden  
Falle gewähre der Artikel 14 der Reichsverfassung dem Herrn  
Polizeipräsidenten keine Ermächtigung zu der Anordnung, weil die  
in Betracht kommenden Bestimmungen bereits in den §§ 95 ff., ins-  
besondere in § 99 des Betriebsrätegesetzes enthalten seien. Dieser  
Einwand ist unzutreffend. Die §§ 95 ff. enthalten nur Strafbes-  
timmungen. Infolge Ihrer Weigerung Ihrer öffentlich-rechtlichen  
Verpflichtung aus dem § 1 in Verbindung mit § 23 Abs. 2 und 3  
des Betriebsrätegesetzes nachzukommen, besteht ein gesetzwidriger Zu-  
stand, der zwar nach den von Ihnen angezogenen §§ 95 ff. des  
BRG. nicht den Tatbestand einer strafbaren Handlung darstellt,  
dessen Beseitigung aber Recht und Pflicht der Landesbehörden ist.

Gemäß Artikel 14 der Reichsverfassung werden die Reichsgesetze  
durch die Landesbehörden ausgeführt, soweit nicht die Reichsgesetze  
etwas anders bestimmen. Da ein abweichendes Reichsgesetz nicht

besteht und auch besondere Ausführungsbestimmungen des Reiches  
auf Grund des § 101 BRG. nicht ergangen sind, haben die nach der  
allgemeinen Verwaltungsorganisation der Länder für Angelegen-  
heiten des Betriebsrätegesetzes zuständigen Landesbehörden (Landes-  
verwaltungsbehörden), für Berlin: der Polizeipräsident, die Aus-  
führung dieses Gesetzes zu überwachen und gegebenenfalls mit den  
gesetzlichen Zwangsmitteln auch durchzusetzen, daß der zwingenden  
Bestimmung des § 1 des BRG. Geltung verschafft wird. Dieser  
Bescheid ist endgültig.

Kunderlaß des preussischen Ministers für Handel und Gewerbe  
vom 17. November 1927, III 10954/I 8204 M. f. S. u. G./Zc.  
2725 M. d. J."

Mit diesen Anordnungen ist Arbeitgebern, die keine Betriebs-  
vertretung haben wollen, endlich näher beizukommen. Hoffentlich  
erübrigt sich aber in den Betrieben ihre Anwendung, wo schon eine  
Betriebsvertretung vorhanden ist und wo dies bei notwendigen  
Neuwahlen den Wahlvorstand zu berufen hat. Und erst recht  
ist zu erwarten, daß alle Belegschaften auch selbst von ihrem  
Wahlrecht Gebrauch machen, damit nicht später die Polizei ange-  
rufen zu werden braucht, um veräußerte Rechte zu wecken!

## Die erste Auswirkung der Beamtenbesoldungserhöhung

II.

Wir haben im ersten Teil dargelegt, daß die 246 Mill. RM.,  
welche die Reichsbahn für Beamtenbesoldungserhöhungen verwen-  
det (ganz einerlei, wie sie aufgebracht werden, ob sie heute bereits  
aus den „Überschüssen“ der Reichsbahn flüssig gemacht werden  
können, oder ob sich Tarifserhöhungen sofort oder nach einiger Zeit  
als notwendig erweisen werden), bei Bestellungen an die Indu-  
strie 123 000 Arbeiter Jah-  
resarbeit und ein anständiges,  
wenn auch nicht gutes Ein-  
kommen geben könnten. Wir  
haben dann weiter dargelegt,  
daß die gleichen Gelder an Be-  
amte in Form von Besoldungs-  
erhöhung ausgezahlt, vielleicht  
durch die dadurch erhöhte „Kon-  
sumkraft“ 61 500 Arbeitern  
mehr Arbeit geben würden, in-  
dem hier nicht der ganze Be-  
trag, sondern vielleicht — bei  
sehr reichlicher Schätzung —  
50 Proz. nicht für Genuß- und  
Luxuswaren größtenteils aus-  
ländischer Herkunft nicht für  
Reisen ins Ausland, nicht für  
den Mehrverbrauch an land-  
wirtschaftlichen Erzeugnissen ausgegeben werden.

Aber auch die 123 000 zusätzlich durch Reichsbahnbestellungen  
zu beschäftigenden industriellen Arbeiter geben ja das Geld, das  
sie einnehmen, genau so gut aus wie die Beamten, und sie geben  
es im großen und ganzen auch für die gleichen Zwecke aus, näm-  
lich zur Erwerbung von Konsumgütern. Nur in der Art der  
Ausgaben, im einen wie im anderen Falle, wird es Unterschiede  
geben. Die Lebensbedürfnisse des Arbeiters, der überhaupt erst  
Arbeit und damit hinreichenden Verdienst erhält, werden ursprüng-  
licher sein, die Befriedigung des notwendigen Lebensbedarfs  
wird in der Verwendung der Summe eine viel größere Rolle  
spielen. Luxus- und Genußgüter werden also zurücktreten. Die  
Frage ist hier: Wie wird sich dieser Unterschied, alles in allem  
genommen, auf die Arbeitsbeschaffung in der Industrie aus-  
wirken? Die Ausgaben für Ernährung in der Verwendung die-  
ser 246 Mill. RM. werden bei Arbeitern sicher eine größere  
Rolle spielen, als bei Beamten, wo diese 246 Mill. RM. nicht  
eine bisher fehlende Grundlage der Existenz darstellen, sondern der  
Deckung zusätzlichen, wenn auch vielleicht des bisher hier unent-  
schiedenen notwendigen Lebensbedarfs dienen. Aber die Lebens-  
mittel werden zu einem viel größeren Teil aus dem Inland be-  
zogen werden können, die Ausgaben dafür also der heimischen  
Landwirtschaft zugute kommen. Soweit dies heute noch nicht der  
Fall ist, kann es erreicht werden. Die landwirtschaftlichen Sach-

verständige vor dem Enqueteauschuß stimmen darin überein, daß  
die landwirtschaftliche Produktion in Deutschland, bei entsprechend  
rationaler Wirtschaft, ohne weiteres verdoppelt werden kann.  
Eine gesunde, vernünftig wirtschaftende Landwirtschaft (wie wir  
sie heute zum großen Teile eben nicht haben, aus sehr verschieden-

artigen Gründen, die an die-  
ser Stelle unerörtert bleiben  
mögen), bildet wieder die beste  
Grundlage für industrielle Pro-  
duktion des Inlandes. Denn  
der Bauer befriedigt ja im all-  
gemeinen seinen direkten Lebens-  
bedarf (Essen und Wohnung,  
wenn auch nicht Kleidung) un-  
mittelbar aus der Scholle, auf  
der er lebt. Das Geld, das er  
in seine Hand bekommt, fließt  
also in der Hauptsache für indu-  
strielle Bestellungen, sei es für  
seinen persönlichen Gebrauch,  
sei es für Anschaffungen in sei-  
ner Wirtschaft, an die Indu-  
strie oder allgemein an die  
Arbeiterschaft zurück.

Was jene 123 000 durch  
Reichsbahnbestellungen beschäf-

tigten Arbeiter nicht für Essen und Trinken verbrauchen, wird über-  
wiegend für industrielle Produktion verwendet werden. Auch hier  
wird für die Beschaffung von Luxusbedarf wenig übrig bleiben.  
Es handelt sich um Wohnungsbau, um Wohnungseinrichtungen  
und um Kleidung.

Vergleichen wir also die Art der Konsumkraft, welche durch  
die Auszahlung von 246 Mill. RM. einmal an nerezinstellende  
Arbeiter und dann in der Form von Beamtenbesoldungserhöhungen  
geschaffen wird, so wird mindestens die Frage unentschieden bleiben,  
ob die in dem Geld vertretene Konsumkraft im einen oder anderen  
Falle zu höheren industriellen Bestellungen (Baugewerbe einge-  
schlossen) führt. Wichtig ist nur, daß der Arbeiter überwiegend  
zwangsmäßig handelt in Befriedigung des wichtigsten Lebens-  
bedarfs, während der Beamte sich überlegen kann, ob er die zusätz-  
liche Kaufkraft für eine Erhöhung der Lebenshaltung im Essen  
und Trinken oder in Kleidung, oder in Wohnung, oder in Reisen  
ins Ausland, oder irgendwie sonst anlegen soll, und daß er im  
Falle der Entscheidung für eine Auslage, welche wiederum indu-  
strielle Beschäftigung vermittelt, subjektiv das Gefühl haben kann,  
den einheimischen Arbeiter unterstützt zu haben. Aber diese Auf-  
fassung ist offenbar rein persönlich und subjektiv und psychologisch,  
und hier, wo es sich um wirtschaftliche Gesamterscheinungen han-  
delt, nicht nur ohne Beweiskraft, sondern direkt irreführend.

### Bereitet die Betriebsvertreter- wahlen vor!

Wir stehen wieder vor den Neuwahlen der gesetzlichen  
Betriebsvertreter. Entwicklung und Verhältnisse der neuen  
Arbeits- und Wirtschaftsweise, der arbeitsrechtlichen und so-  
zialen Belange aller Belegschaften sowie der geistig-kulturellen  
Strömungen unserer Zeit erfordern gebieterisch, daß wir  
rechtzeitig für diese Wahlen rüsten.

Allerwärts, wo wir in Betrieben mit Mitgliedern ver-  
treten sind — und wenn es auch nur einzelne sein sollten —,  
haben diese daher sofort zusammenzutreten, um

1. eine Leitung zur Vorbereitung der Wahlen für uns zu  
bestimmen bzw. diese zu erneuern, und
2. die Unterlagen zur Vorbereitung der Wahlen zu sichten  
und zu sammeln.

Nur rechtzeitig auf lange Sicht und gründlich vorbereitete  
Wahlen führen zum guten Erfolg!

Sicher sind vielmehr zwei Dinge: erstens, wenn die 246 Mill. RM. vom zusätzlich beschäftigten deutschen Arbeiter ausgegeben werden können, so wird ein wesentlich größerer Prozentsatz davon als bei der Beamtenbesoldungserhöhung der deutschen Volkswirtschaft zufließen und somit schließlich wieder von deutschen Menschen für deutsche Waren ausgegeben werden, mit dem Erfolg zusätzlicher Arbeitsbeschaffung; — und zweitens: jedenfalls wird die deutsche Landwirtschaft dadurch in ihrer Kaufkraft mehr gestärkt werden mit der Folge größerer industrieller Bestellungen und stärkerer Arbeiterbeschäftigung, zum Beispiel für Wegebau usw. Wenn wir also oben die Annahme machten, daß durch die Ueberleitung von 246 Mill. RM. an die Beamten der Reichsbahn 61 500 Arbeiter jährlich zusätzlich beschäftigt werden können, so ist sicher, daß mindestens die gleiche Anzahl von Arbeitern in Stadt und Land zusätzlich beschäftigt werden können, wenn die gleiche Summe an sonst nicht beschäftigte Arbeiter ausgegeben wird. Bei Verwendung für Bestellungen ergibt sich also für diese 246 Mill. RM., daß mindestens 123 000 Arbeiter mehr Beschäftigung finden, als bei Verwendung für die Beamtenbesoldungserhöhung.

Dieses ist aber noch nicht alles. Im Falle der Beamtenbesoldungserhöhung werden keine zusätzlichen volkswirtschaftlichen Werte geschaffen, sondern es werden nur bestehende Leistungen höher bezahlt. Also steht auch keine erhöhte Produktion für die Verteilung zur Verfügung, und somit wird auch keine erhöhte Lebenshaltung des ganzen Volkes ermöglicht. Bei Bestellungen an die Industrie werden aber zusätzliche volkswirtschaftliche Werte im Betrage von 246 Mill. RM. geschaffen, indem eben die Arbeit von 123 000 Arbeitern, welche sonst brach liegen würde, rationell nutzbar gemacht wird. Also wächst das Realeinkommen

des deutschen Volkes um den Wertbetrag von 246 Mill. RM.; das macht auf den Kopf der Bevölkerung bereits 4 RM. im Jahr. Auch damit sind aber die Zusammenhänge noch nicht erschöpfend festgestellt. Nichts ist volkswirtschaftlich kostspieliger, als Nichtausnutzung bestehender Kapitalanlagen, da die Entwertung derselben durch natürlichen Verfall oder durch Ueberalterung bei Nichtausnutzung ebenso rasch fortzuschreiten pflegt, wie bei Ausnutzung. Katastrophal aber ist es in der Gegenwart, wenn eine Volkswirtschaft mit veralteten Maschinen, mit veralteten Betriebseinrichtungen arbeiten muß, weil die schlechtbeschäftigten Werke nicht die Ueberschüsse, die überwiegend auf den Konsum, noch dazu in weit übertriebenem Maße, auf den Auslandskonsum eingestellte Volkswirtschaft, das Kapital, welches zur Erneuerung notwendig wäre, liefern können. Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie hat in den letzten Jahren Hervorragendes geleistet in der Erneuerung ihrer Einrichtungen, großenteils mit Verwendung ausländischen Kapitals. Die Betriebe müssen aber jetzt im Gange gehalten werden, damit wir nicht wieder gegenüber dem Ausland rückständig und damit minderwertig werden.

Mit all diesen Ueberlegungen ist an sich nichts gegen die Beamtenbesoldungserhöhung gesagt. Wir entscheiden hier nicht die Frage, ob sie notwendig ist oder nicht, auch nicht in bezug auf Form und Umfang. Wohl aber wünschen wir klar auszusprechen: Wer eine gute Sache zu vertreten glaubt, der sollte sich erst recht hüten, sie mit schlechten und fadenscheinigen, um nicht zu sagen, mit unwahren und unehrlichen Gründen zu stützen. Denn schlecht und fadenscheinig, um nicht zu sagen unwahr und unehrlich, ist das Argument, daß die Beamtenbesoldungserhöhung durchgeführt werden soll, um die Kaufkraft zu erhöhen und um auf diesem Wege dem deutschen Arbeiter Arbeit zu geben. L.f.t.

## Ueber die nachkriegszeitliche Unfallentwicklung in der Grobeisenindustrie

Die Frage der Unfallentwicklung und der sich daraus ergebenden Konsequenzen ist von außerordentlicher Bedeutung. Unser Mitarbeiter Dr. K ü p p e r hat nun zunächst an Hand der allgemeinen Statistiken, dann aber fußend auf Statistiken zweier sehr großer Werke der westdeutschen Schwereisenindustrie dieses Problem untersucht. Wenn wir ihm auch nicht in allem beistimmen können, so bieten die Artikel dennoch eine solche Fülle besten Materials, in das sich unsere Kollegen sorgsam hineinvertiefen müssen. Wir hoffen, daß nach den Gesamtdarlegungen Küppers die Praktiker sich ausgiebig zu Worte melden. Die Red.

Die exakte Beobachtung der Entwicklung der Unfallzahlen in den industriellen Betrieben, ist eine Aufgabe, die mit der Zeit über den Zustand rein akademischen Erkenntnistrebens hinaus, große praktische Bedeutung gewonnen hat. Denn diese Beobachtung liefert auf der einen Seite nicht nur die Unterlagen dafür, ob mit fortschreitender Industrialisierung des Arbeitsprozesses auch proportional dessen Gefahren für den Arbeiter ansteigen (das wäre in gewissem Sinne ein anwachsendes Negativum in der fortschreitenden Zivilisation), oder ob die sich zunehmend vollendende technische Mechanisierung im umgekehrten Verhältnis zu der Auswirkung der Gefahrenmomente steht, womit also die Erregenschaften fortschreitender Zivilisation auch ein Positivum in der Entwicklung der Kultur bedeuten würden. Zum anderen beleuchten diese Beobachtungen scharf und unzweideutig das Verhältnis: Mensch — Handarbeit — Maschinenarbeit, und erlauben es, die Gefahren der beiden Arbeitssysteme in ihren Ursachen und Wirkungen einander gegenüber zu stellen. Dadurch erst wird es möglich, an die Stelle des Vorurteils die sachliche Erkenntnis zu setzen. Zum Dritten setzt sie uns in die Lage, im Gesamtzusammenhang ein Bild über wenigstens eine Seite der in unserer Gegenwart viel umstrittenen Wirkungen der Rationalisierung zu entwickeln. Davon im Folgenden.

Zunächst eine Vorbemerkung. Man stößt vielfach auf die Auffassung, Zahlen beweisen das, was man mit ihnen beweisen will. Mit anderen Worten: Zahlen täuschen. Diese Auffassung hat an sich ihre Berechtigung. Die Zahl ist willfährig, wenn man sie isoliert und geschickt in einen zweckbestimmten Gedankengang kleidet. So entstehen die meisten Trugschlüsse. Verwendet man jedoch eine Statistik in ihrem ureigenen Zusammenhang mit

ihren Komponenten, mit ihren Ursachen und Wirkungen, dann wird die Zahl zum Ausdruck eines Zusammenhanges und damit zu einem abgerundeten Ganzen. In einem solchen Bilde beweist alsdann nicht die Zahl als Zahl, sondern die Zahl als Zusammenhang. Erst so ist die Grundlage zur strengen Sachlichkeit gegeben. Und von diesem Gesichtspunkt aus soll auch die nachfolgende Untersuchung aufgezo-gen werden, als Beleuchtung derselben Sache von den verschiedensten Seiten.

Gehen wir aus von einer ganz allgemeinen Feststellung: Von



**Achtung!**

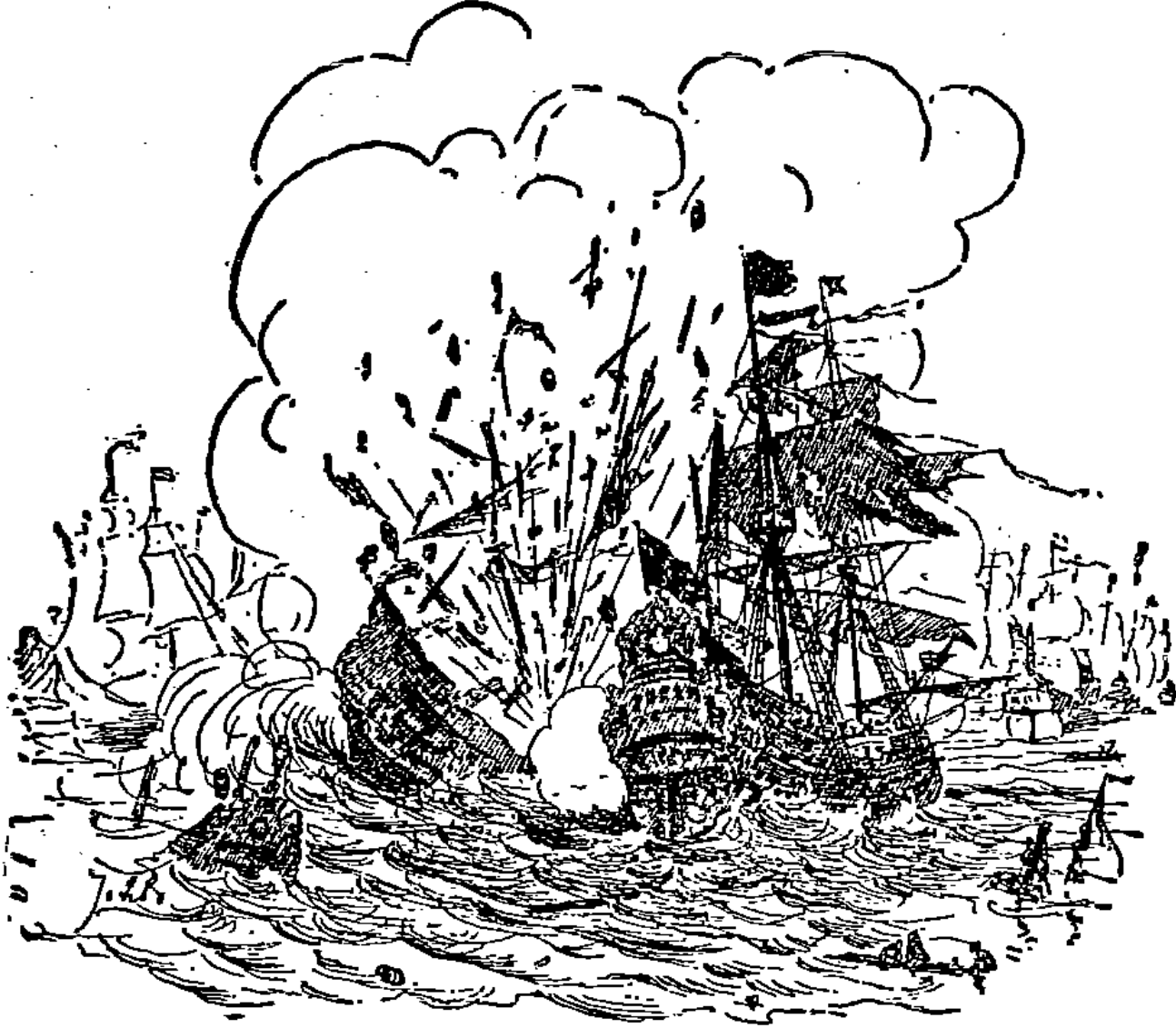
In der nächsten Nr. unseres Organs findet

**Smette, der Schmied**

nach langer Trübsal und Irrfahrt den Lohn für seine treue Schweißarbeit.

Dieser ehrliche gute Kerl, vollsaftig und kernig, geht — wie es bei einem tüchtigen Metallarbeiter ja kaum anders zu erwarten ist — trotz allem in den Himmel ein.

Zu gleicher Zeit, wo Smetse lebte und der spanische Druck schwer auf den Niederlanden lastete, wurde an einer anderen Ecke der Welt der erste große Kampf ausgetragen zwischen den damaligen Trägern der kapitalistischen Idee, zwischen Spanien und England in Mittelamerika.



In diese Zeit des aufsteigenden Raubkapitalismus um 1570 führt uns die nächste Erzählung. Im Mittelpunkt steht der

**englische Feldherr, Weltumsegler und Freibeuter Franzis Drake**

Gold ist die Parole, Ausbeutung fremder Völker; Flotten werden ausgerüstet und fliegen in die Luft. England tut seinen ersten Schritt in den Imperialismus. Aus dem Tagebuch Franzis Drakes werden wir unseren Kollegen ein Kulturbild der damaligen Welt geben. Ferner gestattet uns freundlicherweise der Verlag Reimar Hobbing auch aus seinem spannenden und empfehlenswerten Verlagswerke „Slibustier und Vulkanere“ den Abdruck des Kapitels

**„Drakes Maienfahrt“**

Aus diesem einen Kapitel werden unsere Kollegen schon genügend auf die Güte des genannten Werkes schließen können.

Die Kollegenschaft erkennt aus dieser neuen Erzählung die tiefsten Gründe des Kapitalismus und des imperialistischen Gedankens.

der Entwicklung der in Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten entschädigungspflichtig gewordenen Unfälle, umgelegt auf je 1 000 Versicherte.

Der Gesamteindruck, der aus vorstehendem Schaubild entsteht, ist der einer bis zum Jahre 1924 nur von den drei Kriegsjahren 1916—18 mit ihren großen Mengen ungelernter jugendlicher und Frauenarbeit unterbrochenen, und im ersten Nachkriegsjahr, wo die der Werksarbeit entwöhnten Frontsoldaten in die Fabriken zurückkehrten, aus dem Gleichgewicht gebrachten Entwicklung, die von Jahr zu Jahr abnehmende Unfallziffern aufweist. Das Jahr 1924 stellt sogar mit einer auf ca. 50 Prozent zum Jahre 1908 gesunkenen Unfallzahl das günstigste Ergebnis der letzten 17 Jahre dar. Anders das Jahr 1925. Hier ein neuer Ausstieg. Die Frage entsteht nun: „Worin liegt zu dieser Wirkung die Ursache?“ In der einsetzenden Rationalisierung? In einer Vernachlässigung der Unfallverhütung? In dem Erstreben, auch solche Unfälle zur Entschädigung zu forcieren, die früher bei der besseren Wirtschaftslage nicht zur Entschädigung angemeldet worden wären? In der Tatsache der gegen die Vorkriegszeit stark erhöhten Zahl der beschäftigten ungelernten Arbeiter? Oder worin sonst? All diese Fragen läßt das Schaubild offen. Kann es auch nicht beantworten.

Wir wollen für unsere Zwecke die Problemstellung dahingehend spezialisieren, daß wir aus den obenstehenden Gesamtunfall-

**Achtung!**

ziffern der deutschen Volkswirtschaft diejenigen herauschälen, welche die uns am nächsten stehende Industrie betreffen — die Grobisenindustrie. Und zwar derart, daß wir einmal die Entwicklungsverhältnisse im Gesamtzusammenhang der Industrie mit einer Anzahl übriger Gewerbe, wie in ihrer Besonderheit als Hütten- und Walzwerkindustrie untersuchen. Sodann wollen wir dem wesentlichsten Teil unserer Arbeit näbertreten — der Untersuchung der Unfallentwicklung auf Grund von Ursache und Wirkung in zwei voneinander absolut unabhängigen Großunternehmungen der Schwerindustrie.

Beginnen wir mit der Entwicklung der Unfallziffern der Grobisenindustrie im Verhältnis zu einer Anzahl anderer volksw. Gewerbe.

Auf 1 000 versicherte Personen (Vollarbeiter) entfielen in den Jahren 1924—25:

	1924	1925
1. bei der Tiefbau-Berufsgenossenschaft . . . .	10,36	14,49
2. „ „ Knappschafts-Berufsgenossenschaft . .	9,35	13,00
3. „ „ Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft . . . .	10,87	12,07
4. „ „ Seeschiffahrts-Berufsgenossenschaft . . .		10,52
5. „ „ Steinbruchs-Berufsgenossenschaft . . . .	8,26	10,06
6. „ „ Müllerei-Berufsgenossenschaft . . . . .	9,89	9,87
7. „ „ Westdeutsche Binnen Schiff.-Berufsgen.		9,70
8. „ „ Südw. Baugewerks-Berufsgenossensch.		9,20
9. „ „ Genossenschaft für die Reichsunfallversicherung der Fahrzeug- und Reitfähr-Haltungen . . . . .	7,79	9,07
10. „ „ Bayerischen Baugewerks-Berufsgen.		8,72
11. „ „ Schlesisch-Polenschen Baugewerks-Berufsgenossenschaft . . . . .		8,63
12. „ „ Schlesischen Eisen- u. Stahl-Berufsgen.		8,47
13. „ „ Ostdeutsche Binnen Schiffahrts-Berufsg.		8,19
14. „ „ Rheinisch-westf. Baugewerks-Berufsg.		8,13
15. „ „ Magdeburgischen Baugewerks-Berufsg.		8,01
16. „ „ Württemberg. Baugewerks-Berufsgen.		7,76
17. „ „ Hütten- und Walzwerks-Berufsgenoss.	6,76	7,58

Aus obenstehender Uebersicht ersehen wir zweierlei: Erstens, daß in den sieben einen Vergleich ermöglichenden Berufsgenossenschaften durchweg die Zahl der entschädigten Unfälle in den Jahren 1924-25 wesentlich angestiegen ist (mit Ausnahme der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft). Und zweitens — vielleicht ist diese Feststellung die augenblicklich wertvollste — daß von den 17 angeführten Gewerbebezweigen die Hütten- und Walzwerks-Industrie die niedrigste Zahl von Unfällen aufzuweisen hat. Damit ist die Stellung der Grobisenindustrie im Gesamtzusammenhang einwandfrei fixiert.

An welcher Stelle, wird man weiter fragen, steht aber die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft in der Skala der übrigen Berufsgenossenschaften der Metallindustrie? Darauf antwortet die nachfolgende Zusammenstellung.

Verletzte, für die, oder für deren Hinterbliebene in den Jahren 1923-25 von den Berufsgenossenschaften eine Entschädigung gezahlt worden ist:

Art der Industrie	1923		1925	
	Entschäd. Unfälle	Angemeld. Unfälle	Entschäd. Unfälle	Angemeld. Unfälle
Maschinenbau und Klein-eisen-Industrie . . . . .	15 129	13 636	15 235	30 296
Hütten- u. Walzwerks-Ind.	15 081	14 380	14 876	28 733
Süd-europäische Eisen und Stahl	12 926	15 441	13 239	27 236
Nordwestliche Eisen u. Stahl	10 251	16 512	9 498	21 747
Nordöstliche Eisen und Stahl	8 955	13 173	8 697	19 784
Norddeutsche Metall . . . .	5 801	5 771	6 207	11 471
Schlesische Eisen und Stahl	5 623	4 688	5 369	7 083
Süddeutsche Edelmetall . . . .	2 883	2 584	3 098	4 998
Zusammen	76 648	75 723	76 219	151 348

Wir sehen, hier steht die von uns untersuchte Industrie an zweiter Stelle, eine Tatsache, die in Anbetracht ihrer bedeutenden Ausdehnung nicht verwundern kann. Was die Tabelle aber in erster Linie zum Ausdruck bringt, ist die Tatsache, daß in fünf Industrien, darunter auch die Hütten- und Walzwerkindustrie, sowie die Maschinenindustrie, die Zahl der entschädigten Unfälle im Jahre 1923 größer war, als die Eingänge an Neuanmeldungen in diesem Jahre (das Mehr der Entschädigungen geht auf Kosten



der Hinterbliebenenfürsorge), eine Erscheinung, die im Jahre 1925 nicht mehr anzutreffen ist. Ein Jahr, in welchem im Gegenteil die Zahl der angemeldeten Unfälle der acht Berufsgenossenschaften (151 348 Unfälle) die der entschädigten Unfälle (76 219) fast um das Doppelte übertrifft (Ursache: verschärfte Meldepflicht), wohingegen diese letztere Zahl im Vergleich zum Jahre 1923 (76 648) einen Rückgang aufzuweisen hat. Diesen Rückgang der entschädigten Unfälle finden wir bei näherer Betrachtung übrigens auch bei einer Reihe der angeführten Berufsgenossenschaften bestätigt.

Betrachten wir fortgehend die speziellen Entwicklungsverhältnisse innerhalb der Hütten- und Walzwerks-Industrie. Wie sich die Verhältnisse hier entwickelt haben, veranschaulicht die anschließende Zusammenstellung der erstmalig entschädigungspflichtig gewordenen Unfälle und derjenigen mit tödlichem Ausgang.

	Erstmalsig entschädigungspflichtig gewordene Unfälle		Tödliche Unfälle	
	absolut	auf 1000 Verf.	absolut	auf 1000 Verf.
1913	2.951	13,9	293	1,3
1914	2.523	13,2	266	1,4
1915	2.124	11,3	261	1,4
1916	2.907	12,8	371	1,6
1917	3 657	13,8	538	2,0
1918	3.749	13,5	455	2,1
1919	2.002	12,2	320	1,4
1920	2.134	8,3	256	1,0
1921	2.247	8,0	239	0,9
1922	2.207	7,1	270	0,9
1923	1.741	—	244	0,8
1924	1.515	7,4	175	0,8
1925	1.699	7,6	173	0,7
1926	1.557	8,8	153	0,8

Bis zu den schweren Kriegsjahren ab 1916, in denen bekanntlich die folgenschweren Einberufungen zum Kriegsdienst stattfanden, finden wir sämtliche Unfallziffern in einer sich von Jahr zu Jahr fortsetzenden Abnahme begriffen. Die Jahre 1916-18 erreichen mit ihren abnormen Verhältnissen dem normalen Verlauf der Entwicklung widersprechende Höchstzahlen, wobei besonders die Entwicklung der tödlichen Unfälle (1913: 293; 1917: 538; 1918: 455) erschreckende Steigerungen erfahren hat. Ursache: ungeschultes Personal, mangelhafte Werkzeuge, Ersatzstoffwirtschaft, plötzliches Umwerfen des Arbeitsprogrammes, Arbeitstempo, Frauenarbeit . . . Ab 1921 setzt der normale Entwicklungsgang wieder ein. Die Folgezeit erbringt eine anhaltende Rückwärtsentwicklung, die im Jahre 1926 nur noch drei Fünftel aller Unfälle des Jahres 1913 hervorgebracht hat. Auch trotz der Wiederzunahmeerscheinung in den Jahren 1925-26 liegen die relativen Zahlen dieser beiden Jahre ganz bedeutend unter denen der Vorkriegszeit.

Das Bild, das wir soeben von den Entwicklungsverhältnissen in der Untersuchungsindustrie entworfen haben, wird m. E. erst mit der nachfolgenden Uebersicht abgeschlossen, in der wir die Anteile der Gesamtunfälle an der Art ihrer Ursachen kennenlernen. Es betragen:

	Gemeldete Unfälle	Prozent
A. Kraftmaschinen . . . . .	64	0,3
B. Transmissionen . . . . .	11	0,05
C. Arbeitsmaschinen . . . . .	3306	13,3
D. Hebemäshinen . . . . .	1966	8,2
E. Dampfkessel, Dampflochapparate, Dampfleitungen . . . . .	10	0,04
F. Sprengstoffe . . . . .	7	0,03
G. Feuergefährliche, heiße und ätzende Stoffe, glühendes Metall, Gase . . . . .	2023	8,5
H. Zusammenbruch, Einsturz, Herab- und Umfallen von Gegenständen . . . . .	2019	8,4
I. Fall von Personen von Leitern, Treppen u/w., aus Lutten u. dergl., in Vertiefungen und ähnl. . . . .	2706	11,3
K. Auf- und Abladen von Hand, Heben, Tragen und dergl. . . . .	5815	24,3
L. Fuhrwerke . . . . .	320	1,3
M. Eisenbahnbetrieb . . . . .	1146	4,8
N. Schifffahrt und Verkehr zu Wasser . . . . .	2	0,008
O. Durch Tiere herbeigeführte Unfälle . . . . .	12	0,05
P. Handwerkszeug und einfache Geräte . . . . .	794	3,3
Q. Elektrischer Strom . . . . .	100	0,5
R. Abspringende Splitter und Staub . . . . .	1180	4,9
S. Verschiedenes . . . . .	2382	10,0

Die Uebersicht lehrt erstens, daß die größte Zahl aller Unfälle (5 815, gleich 24,3 Proz.) nicht im Maschinenbetrieb, sondern bei der Handarbeit liegt, und daß die Zahl der hier stattgehabten Unfälle größer ist, als die an Kraftmaschinen und Hebemäshinen zusammengenommen (22,3 Proz.) Daraus folgert zweitens, daß nur ca. ein Fünftel aller Unfälle in dieser Industrie überhaupt auf die Arbeit an Maschinen entfallen. Man sollte diese Tatsache bei der Beurteilung der Rationalisierung und der (hier schon einbegriffenen) Maschinen-Mehrverwendung nicht übersehen. Auch wollen wir feststellen, daß die Unfälle, welche durch abspringende Splitter und Staub hervorgerufen wurden, mit 4,9 Proz. erst an achter Stelle stehen. Ich halte diese Tatsache bezeichnend für den Erfolg der Unfallverhütung.

Mit vorstehend Gesagtem haben wir nunmehr den Zusammenhang geschaffen, in dem sich der Gang der einzelnen Unternehmungen als Industrie abspielt. Was wir bisher gesehen haben, gibt zweifelsohne bereits ein gewisses Bild von der Entwicklung der Unfallstatistik in der Grobisenindustrie und von den Verhältnissen, in denen der diesbezügliche Grad der Unfallhäufig-

## Gmetse, der Schmied

Charles de Coster.

X

Von der Hölle, dem Fegfeuer, der langen Leiter und endlich dem Paradies. Da Gmetse tot war, mußte er durch die Hölle hindurch und war als Schmied gekleidet. Da er zur Hölle fuhr, sah er durch die offenen Fenster die Teufel, so ihn auf der Leye erschreckt hatten und jetzt die armen Verdammten nach Kräften peinigten und quälten. Und Gmetse kam zum Lärhüter; aber da er ihn erblickte, heulte er erschrecklich; „Gmetse ist da, Gmetse, der verräterische Schmied“ Und er wollte ihn nicht einlassen.

Bei diesem Lärm kamen Herr Luzifer, Frau Astarte und ihr ganzer Hofstaat an die Fenster und alle Teufel desgleichen. Und alle schrien vor Furcht: „Macht die Türen zu, es ist Gmetse, der hinterlistige Schmied, der den Zauber hat, Gmetse, der die armen Teufel prügelt. Wenn er hereinkommt, wird er alles um und um kehren, verderben und zerbrechen. Hebe dich fort, Gmetse.“

„Edle Herren“, sprach Gmetse, „wenn ich an diesen Ort komme, eure Schnauzen zu betrachten, welche nicht schön sind, wie ich euch versichere, so geschieht es mit nichten zu meinem Ergötzen; im übrigen bin ich nicht begierig, bei euch einzutreten, darum so vollführt nicht solch großen Lärm, ihr Herren Teufel.“

„Heda, schöner Schmied“, antwortete Frau Astarte, „jetzt zeigst du die Sammetpfote, aber wenn du in unserm Quartier bist, so wirst du deine Krallen und deine grausame Schlechtigkeit erweisen und uns allesamt umbringen, mich, meinen lieben Gemahl und meine Freunde. Hebe dich fort, Gmetse, hebe dich fort, Schmied.“

„Edle Frau“, sagte Gmetse, „ihr seid die schönste Teufelin, so ich je erschaute, aber das genügt nicht, so schlecht von eures Nächsten Absichten zu denken.“



keit zu jenen der anderen Gewerbegruppen steht. Das Ergebnis kann als durchaus günstig und entwicklungsgerecht angesprochen werden. Vor allem, wenn man der Tatsache eingedenk bleibt, daß der Unfallanteil der Maschinenbetriebe im Verhältnis zur Handarbeit effektiv geringer ist, und er nur ein Fünftel der Gesamtziffer der Industriefälle ausmacht. All das erlaubt eine kritische Würdigung des bisher Geleisteten.

Aber das, was wir bisher gesehen haben, erfährt trotz allem nicht die eigentlichen Tiefen der Zusammenhänge. Deshalb

müssen wir noch einen Schritt weiter gehen und die Entwicklung des Unfallstandes in der Unternehmung und im Betrieb zu erfassen suchen. Wir wollen die Art der Unfälle im Arbeitsgang des Werkes, die Schwere der Unfälle, die Zahl der Tage, den Ausfall für den Mann und für die Unternehmung — kurz, das Filigranetz der Arbeit auseinanderlegen, um so Klarheit zu gewinnen, die keinen Zweifel über die Entwicklung und den Stand der Dinge offen läßt. Dem wollen wir uns jetzt zuwenden. (Fortf. folgt.)  
Dr. Küppen.



### Opfer der Arbeit

In der Nacht von Sonntag, den 15., auf Montag, den 16. Januar, erfolgte auf der Böcklinger Hütte im Saargebiet eine schwere Hochofenerplosion, wobei es neun Tote und acht Schwerverletzte gab. Auch Kollegen von uns befanden sich darunter.

Im Dienste der Arbeit sind diese Kollegen dahingerafft worden. Den Hinterbliebenen spricht auch der Christliche Metallarbeiterverband sein tiefempfundenes Beileid aus. Den Schwerverletzten wünschen wir baldige und gute Genesung. Die Toten mögen ruhen in Frieden! Den verstorbenen Kollegen wird unser Verband stets ein ehrendes Andenken bewahren.

### Albert Thomas und der Eisenkonflikt

Albert Thomas, der Direktor des Internationalen Arbeitsamts Genf, der bekanntlich vor einiger Zeit auch auf unserer Zentrale weilte, hat an unsere Hauptleitung, z. B. unseres Kollegen Schmitz, ein längeres Schreiben gerichtet, das besonders mit Hinblick auf unsere Haltung beim Eisenkonflikt bemerkenswert ist und aus dem wir folgendes entnehmen:

„Als ich zum letzten Male Gelegenheit hatte mit Ihnen über die Verhältnisse der Metallarbeiter im rheinisch-westfälischen Industriegebiet sprechen zu können — es war im Januar 1924 in Düsseldorf —, standen wir beide unter dem niederdrückenden Einfluß der schweren Zeit, die damals dieses Gebiet durchzumachen hatte. Aber schon damals ließen Sie die Hoffnung nicht sinken und gaben der festen Ueberzeugung Ausdruck, daß die Zeit kommen werde, wo der schwere Rückschlag auf dem Gebiete der Regelung der Arbeitszeit, der damals die Arbeiterschaft getroffen hatte, wieder wettgemacht werden würde.“

Ich habe von Genf aus mit großem Interesse die harten Bemühungen und Kämpfe um die Wiederherstellung des Dreischichtensystems verfolgt. Mein diesmaliger Besuch fiel nun zufällig in eine Zeit, in der gerade einer der entscheidendsten Kämpfe in dieser Frage ausgetragen wurde. Da hat es mich wirklich von Herzen gefreut zu sehen, mit welcher Entschlossenheit und Energie Sie in diesen Kampf eintraten. Sie werden verstehen daß mir der ich seit Jahren meine besten Kräfte für die endgültige internationale Durchführung unseres Washingtoner Arbeitszeitabkommens einsetze, das Ziel dieses Dezember-Kampfes immer noch als etwas zu kurz gesteckt vorkommen mußte. Aber ich habe volles Verständnis dafür, daß die harten Notwendigkeiten des Tages den Mann der praktischen gewerk-

schaftlichen Arbeit häufig zwingen, sich mit Teilerfolgen zu begnügen, und ich kann mich auch schließlich um so leichter damit abfinden, wenn ich sehe, daß über uns Endziel Klarheit besteht und daß der eiserne Wille vorherrscht dieses Endziel so bald wie möglich zu erreichen.

Diesen eisernen Willen glaube ich bei Ihnen erkannt zu haben, und zwar nicht nur bei meinem Besuch in Duisburg, sondern auch in den gehaltvollen und durchschlagenden Ausführungen, die Sie in der großen, imposanten Rundgebung der christlichen Gewerkschaften am gleichen Abend im städtischen Saalbau in Essen machten. Ich bin darum überzeugt, daß aus in Ihrem Sinne zu sprechen, wenn ich der Metallarbeiterchaft des rheinisch-westfälischen Industriegebietes bei ihren harten Kämpfen um die Wiederherstellung des Achtstundentages meine wärmste Sympathie zum Ausdruck bringe.

Lassen Sie mich schließlich noch für den gastfreundlichen Empfang danken, den Sie mir und meinen Mitarbeitern in Ihrem Verbandshaus in Duisburg zuteil werden ließen. Ich habe lebhaft bedauert, nicht Gelegenheit gehabt zu haben, auch Ihren würdigen Vorstandsvorsitzenden, Herrn Reichstagsabgeordneten Franz Wieber, persönlich sprechen zu können. Aber gerade die Tatsache, daß er in dieser Zeit in Berlin ausharrte, war mit ein weiterer Beweis dafür, wie sehr Ihr Verband alle Kräfte anspannte, indem er alle Posten in diesem Kampf mit seinen besten Männern besetzt hielt, um in jedem Augenblick für jeden Zwischenfall gerüstet zu sein.“

Diesen Darlegungen des um eine bessere sozialpolitische Gestaltung bedeutenden und verdienten Mannes, der ein Sozialist ist, brauchen wir kein Wort mehr hinzuzufügen. Aber danken wollen wir auch als christliche Metallarbeiter diesem Pionier des Achtstundentages und ihm für seine schwere Arbeit weiteren Erfolg wünschen.

### Elektro- und Autogenschweißer

In Essen fand am 8. Januar eine Konferenz für den Elektro- und Autogenschweißerberuf statt, die von allen Ortsverwaltungen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes beschickt war. Wenn vorher noch ein Zweifel über die Notwendigkeit des beruflichen Zusammenschlusses der Schweißer innerhalb des Christlichen Metallarbeiterverbandes bestanden hätte, in dieser Konferenz wären alle Zweifel geschwunden. Kollege Gröne eröffnete und leitete im Auftrage der Bezirksleitung die Konferenz. Einleitend wies er darauf hin, daß eine branchenmäßige Erfassung der Be-

„Hört ihr den Biedermann?“ sprach Frau Astarte. „Wie er seine Gemeinheit hinter Zuckerwaren verbirgt! Jagt ihn fort, Teufel, aber tut ihm nicht zu weh.“

„Edle Frau,“ sagte Smetse, „geruhet mich anzuhören.“

„Hebe dich fort Schmied,“ riefen die Teufel und warfen ihn mit glühenden Kohlen, heißen Steinen und allem, was sie ertreffen konnten.

Und Smetse machte sich rasch aus dem Staube. Da er etliche Zeit gewandert war, kam er an das Fegefeuer. Gegenüber war eine Leiter mit dieser Aufschrift: „Dies ist der Weg zum Paradies.“ Und Smetse stieg frohgemut die Leiter hinauf welche von goldenen Drähten gemacht war, daraus hin und wieder scharfe Spitzen hervorstachen, nach dem Worte des Herrn: „Breit ist der Weg zur Hölle, mühselig und dornenvoll der Pfad zum Himmel.“

Und wahrlich, Smetse hatte in Bälde wundte Füße. Jedoch er stieg ohne Aufhören und hielt nicht eher an, als bis er zehnhunderttausend Eprossen gezählt hatte, und nichts mehr von Erde noch Hölle sah. Und der Durst überkam ihm, und da er nichts zu trinken fand, so ward er mürrisch. Da sah er plötzlich ein Wölkchen vorbeischieben und schlürfte es wohlgenut. Es deutete ihn jedoch nicht so köstlich wie Braambier, aber er getröstete sich und dachte, daß man nicht allerorten sein Behagen haben kann. Da er noch höher gestiegen war, hatte er mit einem Male große Mühe, seinen Hut festzuhalten, wegen eines ruckischen Herbstwindes, welcher zur Erde fuhr um dort die letzten Blätter abzuwehen. Und er ward von selbigem Winde trefflich geschüttelt und wäre um ein Haar heruntergefallen. Da er diese Prüfung bestanden, ergriff ihn der Hunger, und er schaute sich nach dem guten Ochsenfleisch, über Lanzzapfen geräuchert, welches armen Wanderer so gut tut. Aber er sagte sich ein Herz und dachte, daß den Menschen nicht nach allem gelüsten darf. Plötzlich gewahrte er einen erschrecklichen Adler, welcher von der Erde auf ihn zukam. Gewißlich vermeinte er, daß er ein fetter Hammel sei, flog über ihn hin und wollte gleich einer Musketenkugel

auf ihn niederfallen; aber der wackere Schmied war ohne Furcht. Er wich im letzten Augenblick aus und packte den Vogel am Halse, welchen er ihm behende umdrehte. Im Weiterklettern rupfte er ihn emsig, aß rohe Stücke davon und fand sie zähe. Jedoch er nahm dies Fleisch mit Ergebung an, maß er kein anderes hatte. Dann stieg er geduldig und tapfer mehrere Tage und mehrere Nächte und erblickte nichts denn das Blau des Himmels und zahllose Sonnen zu seinen Häupten, zu seinen Füßen, zur Rechten, zur Linken und überall. Und es deutete ihn, daß er inmitten einer schönen Kugel sei, deren Wände inwendig mit diesem herrlichen Blau bemalt und mit all diesen Sonnen, Monden und Sternen übersät waren. Und er fürchtete sich ob der großen Stille und Unendlichkeit.

Plötzlich spürte er linde Wärme, hörte harmonische Stimmen, ferne Musik, den Lärm einer emsigen Stadt und erblickte eine unermessliche, mauerungürtete Stadt, daraus Häuser, Bäume und Türme emporragten. Und er fühlte, daß er ohne seinen Willen schneller stieg, und da er die letzte Eprosse verließ, sagte er vor dem Tore der Stadt Fuß.

„Bei Arvevelde“, sprach er, „ich bin vor dem guten Paradiese.“ Und er pochte ans Tor, und Herr Sankt Peter kam, ihm zu öffnen. Smetse hatte ein wenig Furcht, da er die Riesengestalt des guten Heiligen, seinen starken Haarwuchs, seinen roten Bart, sein großes Gesicht, seine hohe Stirn und die durchdringenden Augen erblickte, womit er ihn starr anschaute.

„Wer bist du?“ fragte Petrus.

„Herr Sankt Peter,“ antwortete der Schmied, „ich bin Smetse, der Schmied, welcher in seinem Leben in Gent am Zwiebeldamme wohnte und euch jetzt bittet, ihn gnädig in euer liebes Paradies einzulassen.“

„Nein,“ entgegnete Petrus.

„Ach, Herr,“ sprach Smetse gar kläglich, „ist es, weil ich zu meinen Lebzeiten meine Seele dem Teufel verschrieb, so wage ich euch zu ver-

rufangehörigen unerlässlich sei, um 1. die Interessen der Berufskollegen betreffs Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse besser vertreten zu können, 2. den im Schweißerberuf vorhandenen Gefahren für Leben und Gesundheit gemeinsam zu Leibe zu rücken, 3. gegenseitig Fühlung zu nehmen, sich kennen zu lernen und die dringend notwendige fachliche Weiterbildung zu betreiben.

Der Schweißerberuf ist verhältnismäßig neu, hat aber dennoch schon so sehr an Ausdehnung gewonnen, daß man sich keine eisen- und metallbearbeitende Berufsgruppe mehr vorstellen kann, ohne diese Schweisung. Die Elektro- wie auch die Autogenschweißer stellen somit eine hochwichtige Berufsgruppe in den eisen- und metallverarbeitenden Industrien und Gewerben dar. Leider wird diese Berufsgruppe von den Arbeitgebern, aber auch von anderen Arbeitskollegen unterwertet. Dieses kann nur geändert werden durch tatkräftige gewerkschaftliche Betätigung.

In der sehr lebhaften Aussprache führten die Teilnehmer Klagen über den mangelnden Gesundheitsschutz in ihrem Berufe. Schwächung des Augenlichtes, Halskrankheiten, schwere Magenleiden, Zerrüttung der Nerven und Verbrennungen seien die Folgen ihrer Berufsarbeit.

Die Autogenschweißer kennzeichneten insbesondere die Arbeiten an bleifarbenen Gegenständen sowie reinen Bleiarbeiten als gefährlich, da sie häufig Bleivergiftungen verursachen weshalb den Schweißern in genügender Menge Milch als Gegenwirkung gestellt werden müßte. Das Schweißen von Messing verursache starke Kopfschmerzen und bewirke sogar öfter Stirnhöhlenvereiterung.

Die Löhne wurden durchweg als zu niedrig und die Arbeitszeit in Anbetracht der ungesunden Arbeit als zu lang bezeichnet. Die mangelhafte Belieferung mit Lederanzügen wurde auch besonders stark hervorgehoben.

Als Hauptforderungen stellte die Konferenz auf: Unterstellung der Berufskrankheiten der Elektro- und Autogenschweißer unter die Unfallversicherungsgesetzgebung, Festlegung zeitgemäßer Löhne, entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit, Stellung von Schutzkleidern.

Die Berufskollegen waren sich darüber klar, daß die aufgestellten Forderungen nur durch eine starke gewerkschaftliche Organisation und durch energische intensive Tätigkeit in derselben verwirklicht werden können. Zunächst müssen allerorts Branchengruppen geschaffen werden, um die

Berufskollegen einander näher zu bringen und die Arbeit wirksam aufnehmen zu können.

## Beamtenbezahlung und Betriebsstilllegung

Im Anschluß an die Verhandlung über Abbruch des Hüttenwerkes Rothe Erde fand am 7. Januar bei der Waggonfabrik Goögens, Lochner u. Co. eine weitere Stilllegungsverhandlung statt. Die Firma beschäftigt zur Zeit noch etwa 600 Arbeiter. Der Höchstbestand der beschäftigten Arbeiter betrug im Jahre 1925: 971 Mann. Auf Grund eines Stilllegungsantrages vom November v. J. sind bereits 170 Arbeiter zur Entlassung gekommen. Die Firma hatte gehofft, die Pufferquote, die ihr aus dem Linke-Hoffmann-Konzern in Höhe von 1500 Puffern im Monat zustand, zu behalten und damit den Betrieb fortzuführen. Sie hatte auch bereits das entsprechende Rohmaterial beschafft, als Ende des Jahres plötzlich die Aufträge seitens der Reichsbahn annulliert wurden. Der Grund der Annullierung der Aufträge für den Waggonbau ist ohne Zweifel auf die Besoldungsreform zurückzuführen. Demnach soll die Reichsbahn, die für die besagte Besoldungserhöhung 300 Millionen M braucht, Aufträge in Höhe dieser Summe gestrichen haben. Bei der Annullierung der Aufträge gibt die Reichsbahn an, daß man in Erwägung ziehen werde, Ende Februar oder Anfang März auf die alten Aufträge zurückzukommen. Die Folge dieser Entwicklung ist nun, daß die Pufferfabrikation bei Goögens, an der über 150 Arbeiter beschäftigt sind, zum Erliegen kommt. Wie sich die Verhältnisse stellenweise zuungunsten der Betriebe entwickeln, geht daraus hervor, daß der Vertreter der Firma in der Verhandlung darauf hinwies, daß die Wasserkosten sich im Monat auf durchschnittlich 1800 M bei sparsamem Verbrauch und die Stromkosten auf 8000 M monatlich stellen, eine runde Summe von 10 000 M.

Rechnet man das auf die Belegschaft von etwa 500-600 Mann um, so kommt eine Summe von 170 M pro Arbeiter Belastung für Strom und Licht heraus. Ob diese Preise angesichts der so wie so schwierigen Lage der Industrie im Nacher Gebiet tragbar sind, möge den verantwortlichen Stellen in der Kommune und Kreisverwaltung überlassen bleiben. Es zeigt sich hier einmal wieder so recht deutlich, wie neben der schlechten Wirtschaftslage des Nacher Gebiets nunmehr auch noch die Besoldungsfrage zu wirken beginnt.

# Verbandsgebiet

## Heinrich Kurtzsch 25 Jahre Zentralvorsitzender

Auch der Christliche Holzarbeiterverband feiert im Januar ein Jubiläum. Steht doch sein erster Zentralvorsitzender Heinrich Kurtzsch seit 25 Jahren an der Spitze des Verbandes, den er mit Tatkraft und geistiger Regsamkeit zu dem gemacht hat, was er heute ist. Wie sehr Kurtzsch auch über den Rahmen des Verbandes hinaus an den Geschicken der Gesamtbewegung hervorragenden Anteil genommen hat, beweist der Umstand, daß er als stellvertretender Vorsitzender des Gesamtverbandes hohe Achtung genießt. Im Jahre 1901 wurde Kurtzsch hauptamtlich als Sekretär des Holzarbeiterverbandes für Rheinland und Westfalen angestellt. Als im Jahre 1903 der Sitz des Verbandes von München nach Köln verlegt wurde und Etegerwald in die Dienste des

Gesamtverbandes eintrat, wurde Kurtzsch als sein Nachfolger erster Zentralvorsitzender des Holzarbeiterverbandes. Mit den herzlichsten Glückwünschen verbindet der Christliche Metallarbeiterverband zugleich die Hoffnung, daß die unermüdete und erfolgreiche Arbeitskraft Kurtzschs dem Verbands- und der Gesamtbewegung noch recht lange erhalten bleiben möge.

Beckingen (Schraubenfabrik). Kaum ist der Streik, der die gesamte Belegschaft umfaßte, beigelegt, und schon beginnen im Betrieb die alten bekannnten Subjekte ihr unehrliches Spiel unter der Arbeiterschaft. Nach alter Methode wird natürlich zuerst wieder gegen die Führer des Christlichen Metallarbeiterverbandes geheßt. Mit einer Raffinesse sondergleichen werden dem Kollegen Bezirksleiter Pick Worte in den Mund gelegt, die er bei Beilegung des Streikes „soll“ gesprochen haben, die aber nie ge-

sichern, daß ich es gar ehrlich bereut und mich aus seinen Klauen befreit und nichts von seinen Gütern behalten habe.“

„Außer einem Sack voll Dukaten,“ erwiderte Herr Petrus, „und um deswillen wirst du nicht hereinkommen.“

„Herr,“ sprach der Schmied, „ich bin nicht so schuldig, wie ihr wohl glaubet; der Sack war in meiner Behausung geblieben, sitemalen er geweiht war, und also hatte ich geglaubt, ihn behalten zu dürfen. Aber erbarmet euch meiner, denn ich wußte nicht, was ich tat. Geruhet auch zu bedenken, daß ich aus fernem Lande komme, über die Massen müde bin und mich in diesem guten Paradies gern ausruhe.“

„Hebe dich von hinnen, Schmied,“ sagte Herr Petrus, welcher die Tür halb offen hielt.

Indem aber war Emetse durch die Oeffnung geschlüpft, nahm flugs seinen ledernen Schurz ab, setzte sich darauf und sprach: „Herr, ich bin auf meinem Eigentum, ihr könnt mich nicht von hinnen treiben.“

Aber Herr Petrus befahl einer Schar englischer Hellebardiere, welche dort stunden, den Schmied fortzujaagen welches sie auch gar geschwind taten. Indessen ließ Emetse nicht nach, mit lauten Schlägen an das Tor zu pochen, jammerte und weinte und rief: „Herr, erbarmet euch meiner! Geruhet mich einzulassen, Herr; ich bereue alle begangenen Sünden, fürwahr, sogar auch die andern. Herr, erlaubet mir, in das gesegnete Paradies einzugehen; Herr...“

Aber da Herr Petrus dies vernahm, hob er das Haupt über die Mauer und sprach: „Schmied,“ sagte er, „wenn du fürder so großen Lärm machst, so schicke ich dich ins Kegefeuer.“

Und der arme Emetse schwieg still und setzte sich auf sein Geiß und verbrachte seine Tage voller Harm im Anschauen derer die eintraten. Und also verstrich eine Woche, in welcher er nur von eilichen Brosamen lebte, die ihm über die Mauer geworfen wurden, und von Weinbeeren von einem elenden Weinstock, welcher ein Stück der Paradiesmauer bedeckte. Und Emetse ward bei diesem trügen Leben gar trübsinnig. Und er suchte in seinem Hirn, was er tun möchte, um sich ein wenig zu er-

heitern. Da er es gefunden hatte, schrie er gar laut, und Sankt Peter hob den Kopf über die Mauer.

„Was willst du, Emetse?“ fragte er.

„Herr,“ antwortete der Schmied, „würdet ihr nicht verstaten, daß ich für eine Nacht auf Erden hinabgehe, um mein gutes Weib zu sehen und meine Geschäfte zu ordnen?“

„Das magst du tun, Emetse“ sagte Sankt Peter.

Wo man siehet, warum Emetse gestäubt wurde.

Es war aber am Tage vor dem Fest Allerheiligen. Die Kälte war groß, und Emetzes Weib stand in der Küche und machte eine gute Mischung von Zucker, Eigelb und Braumbier, um sich von einem schlimmen Husten zu heilen, der sie seit ihres Ehemanns Tode quälte. Emetse pochte ans Küchenfenster, darob sein Weib nicht wenig erschrad. Und sie schrie gar erbärmlich: „Komm nicht, mich zu peinigen Mann, um Gebete zu kriegen. Ich lüge ihrer, soviel ich kann, aber ich werde noch mehr beten, wenn es not tut. Brauchst du Messen? Du sollst sie haben und Gebete und Ablass dergleichen. Des sei gewiß, aber kehre geschwind zurück.“

Aber Emetse pochte immerfort. „Es sind nicht Messen noch Gebete die mir frohen, sondern ein Obdach, Essen und Trinken, denn die Kälte ist bitter, scharf der Wind und rauh der Frost. Weib mach auf.“

Aber da sie ihn also sprechen hörte, bat und schrie sie noch viel mehr, schlug sich an die Brust und bekreuzte sich, aber sie dachte nicht im geringsten daran, ihm zu öffnen und sagte nur: „Beh wieder fort, gehe wieder fort, Mann, du sollst Messen und Gebete haben.“

Mit einem Male gewahrte der Schmied ein Bodenfenster welches offen stand, und gelangte durch dieses ins Haus, gina die Stiege hinunter, öffnete die Tür und erschien vor seiner Frau. Aber da sie immerfort schrie und die Nachbarin zu Hilfe rief so wollte Emetse nicht fürder auf sie eindringen, um sie nicht noch mehr zu ängsten und setzte sich auf einen Schemel und sprach: „Siehst du denn nicht, Weib, daß ich wahrhaftig Emetse bin und dir nichts zuleide tun will?“

fallen sind. Dann wird erzählt, der Fabrikbesitzer hätte dies und jenes gesagt, besonders, daß Kollege Pick mehr versprochen habe, als wahr wäre. In einer Waschküche kann nicht schlimmer geklatscht werden, als es von gewissen Elementen in Beckingen geschieht. Die Arbeiterschaft muß sich endlich freimachen von diesen Schurken, die auf der einen Seite radikal, auf der anderen schweifwedelnd dem Unternehmer nach dem Munde reden. Nur zielklare Gewerkschaftsarbeit kann hier Aenderung schaffen. Und diese wird, nachdem die Belegschaft, abgesehen von denen, die man nicht will, sich dem Christlichen Metallarbeiterverband angeschlossen hat, geleistet werden.

Es gibt, abgesehen von den gezeichneten Ausnahmen, kaum eine rührigere und fleißigere Arbeiterschaft wie in Beckingen. Was diese Arbeiterschaft verlangt und mit vollem Recht verlangen kann, das ist die Anerkennung ihrer selbstgewählten Organisation, des Christlichen Nationalen Metallarbeiterverbandes, eine gerechte Behandlung und einigermaßen ausreichende Entlohnung. Geschieht dies, dann herrscht ein auf gegenseitigem Verständnis aufgebautes Friede, der im Interesse beider Teile liegen dürfte, nicht aber der Elemente, die nur im Trüben fischen wollen. Kolleginnen und Kollegen von Beckingen, schaut euch um, der Fuchs geht herum!

### Bildungskursus auf dem Heuberg

Flankiert von den Plätzen Rottweil, Spaichingen, Tuttlingen auf der Schwarzwalddseite, Balingen und Ebingen mit dem Hohenzollernlande ostwärts, liegt der württembergische Heuberg. Die Geologen, Geschichts- und Altertumsforscher kennen und schätzen dieses Gebiet sehr hoch. Aber mager ist oft der Boden und rau das Klima, wodurch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Heubergbewohner ungünstig beeinflusst werden. Bis zu 900 Meter liegen einzelne Gemeinden.

Die Orte auf den Höhen und in den Tälern des Heubergs liegen im allgemeinen abseits der großen Heerstraße. Die brandenden Wogen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens berühren nicht in Großstadtform die Bewohner des Heubergs. Und dennoch ziehen sie auch hier ihre tiefen Furchen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat der Heuberg sein wirtschaftliches Gesicht stark verändert. Fast alle Orte sind mit einer starken Arbeiterschaft durchsetzt. Neben anderen Industrien und dem Baugewerbe ist es in erster Linie die Harmonika-Industrie, die durch ihre Ausdehnung in fast allen Heubergorten eine neue sesshafte Arbeiterschaft geschaffen hat. Anfänglich war sie Heimarbeit und Nebenerwerb, worin oft die ganze Familie, groß und klein tätig waren. Durch die Errichtung von Filialbetrieben der Trossinger Harmonika-Industrie haben geordnetere Beschäftigungsverhältnisse Platz gegriffen. Noch immer herrscht aber eine starke Unterschätzung und Unterbewertung der Arbeit der in der Harmonika-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Diese Arbeit ist längst nicht Nebenerwerb mehr, sondern Berufsarbeit, von deren Ertrag die Lebenseristenz abhängt. Für den Lebenskampf sich schulen, Mittel und Wege für die staatsbürgerliche und gewerkschaftliche Betätigung kennen zu lernen, ist heute für jeden Arbeitnehmer eine Notwendigkeit. Maßnahmen nach der Seite verdienen nachdrücklichste Unterstützung. Vor allem sind es die Arbeiter und Arbeiterinnen selbst, die mehr aus sich heraustreten und sich ihrer Sache annehmen müssen.

Zu einer Bildungsveranstaltung besonderer Art hatte die

Bezirksleitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands auf die Woche nach Weihnachten nach Reichenbach eingeladen. Keine Massenveranstaltung sollte es sein. In mehrtägigem Zusammensein Lernbegieriger sollten die geistigen und wirtschaftlichen Grundfragen von Staat, Wirtschaft und Volk einer gründlichen Erörterung unterzogen werden. Die dreitägige Veranstaltung muß als vorzüglich gelungen bezeichnet werden. In stattlicher Zahl hatten sich die Teilnehmer aus den Reihen des Christlichen Metallarbeiterverbandes eingefunden, jung und alt, Arbeiter und Arbeiterinnen. Eine Freude war es zu sehen, mit welcher Aufmerksamkeit und inneren Anteilnahme namentlich die jüngeren Teilnehmer den volkstümlichen Vorträgen folgten, sich an den schulmäßigen Aussprachen und schriftlichen Arbeiten beteiligten.

Auch einige Gäste hatten sich eingefunden, die voll des Lobes und der Anerkennung waren über Art und Inhalt der Veranstaltung. Das unentschuldigste Ausbleiben verschiedener gemeldeter Teilnehmer und die Nichtvertretung verschiedener Ortsgruppen müssen aber entschieden gerügt werden.

Im Einführungsvortrag „Bedeutung und Aufgaben der Arbeiterbildung und des gewerkschaftlichen Bildungswesens“ zeichnete Bezirksleiter Landtagsabgeordneter Gengler (Stuttgart) das große und wichtige Aufgabengebiet, in dessen Dienst der Kursus sich stellte. Schriftleiter Georg Wieber (Duisburg) führte in seinen Vorträgen die Probleme im einzelnen aus. In umfassenden Vorträgen zeichnete Georg Wieber die politische, gesellschaftliche, soziale und wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands. Die Aussprache hierüber stellte die Entstehung des Lohnarbeiterstandes, das Verhältnis von Staat und Volk klar heraus. In die Tiefen der bestimmenden geistigen Kräfte führte der Vortrag des Kollegen Wieber: „Gewerkschaft und Weltanschauung“; hier die christliche Weltanschauung, die christlich-soziale Idee, dort die materialistische, die kapitalistische und sozialistisch-kommunistische Idee. Der weitere Vortrag des Kollegen Wieber: „Sinn, Zweck und Ziel der christlichen Gewerkschaftsbewegung“ zeigte die praktische Umsetzung der christlich-sozialen Idee in Tat und Leben und die Notwendigkeit einer starken christlichen Gewerkschaftsbewegung. Der Vortrag von Bezirksleiter Kollegen Gengler: „Organisationsgedanke und Gewerkschaft“ führte die gewerkschaftliche Entwicklung und die für den gewerkschaftlichen Zusammenschluß in Betracht kommenden Gründe im einzelnen aus. Ueber „Geschichte, Aufbau und Einrichtungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands“ sprach Kollege Dressel (Tuttlingen), über die „Aufgaben der Ortsgruppenführer, Vertrauensleute und Mitarbeiter“ Kollege Gengler. Das „Betriebsrätegesetz und die Tätigkeit der Betriebsvertreter“ sowie die neue Arbeitslosenversicherung erfuhren durch Kollegen Pantzer (Willingen) eine sachkundige und praktische Besprechung. In einem markanten und begeistertem Schlusswort faßte Kursusleiter Bezirksleiter Gengler Grundgedanken, Inhalt und Ziel des Bildungskursus zusammen, für die praktische Anwendung Richtlinien gebend.

Die Vorträge wurden durch graphische Darstellungen, Dispositionen und so weiter den Teilnehmern noch näher gebracht. Es war der erste Volksbildungskursus dieser Art auf dem Heuberg. Möchten auch unsere Ortsgruppenvorstände und Mitglieder sich ihrer Aufgaben bewusst sein. Ein an Mitgliedern und Finanzen starker Christlicher Metallarbeiterverband ist unser Schutz und Wehr.

Aber das Weib wollte nichts hören und hatte sich in einen Winkel verkrochen. Zähneklappernd und die Augen verdrehend, winkte sie Emetje allda, fortzugehen, denn vor großer Angst vermochte sie nicht mehr zu reden.

„Weib,“ sagte der Schmied gar herzlich, „also empfängst und bewirtest



du deinen armen Chemann nach so langer Zeit, welche er in der Ferne weilte? Ach, gedenkst du nicht mehr unserer früheren Einhelligkeit und Freundschaft?“

Da sie diese sanfte und fröhliche Stimme vernahm, erwiderte sie gar leise und furchtsam: „Nein, Herr Loter.“

„Nun denn, warum so groß Entsetzen? Erkennst du nicht deines Mannes wohlbeleibtes Antlitz, seinen runden Wanst und die Stimme, die vor Zeiten hier so gerne sang?“

„Ja,“ sprach sie, „ich erkenne sie wohl.“

„Und warum, wenn du mich erkennst, wagst du nicht zu mir zu kommen und mich anzurühren?“

„Ach, Herr,“ sagte sie, „ich würde mich nicht trauen, denn man sagt, daß jedes Glied, das ein Verstorbener anrührt, absterbe.“

„Komm, Weib,“ sprach der Schmied, „und glaube nicht an all diesen Lügenkram.“

„Emetje,“ fragte sie, „wirst du mir wahrhaftig nichts zuleide tun?“

„Nichts,“ sagte er und faßte ihre Hand.

„Ha,“ sprach sie plötzlich, „mein armer Mann, du bist gewißlich kalt; hast du Hunger und Durst?“ „Ja,“ antwortete er.

„Wohlan, so trink, is und wärme dich.“

Indessen Emetje aß und trank erzählte er seinem Weibe, wie er nicht hatte ins Paradies eingehen können und daß er ein volles Tönnlein Braumbier und Flaschen Franzwein aus dem Keller mitzunehmen gedächte. Davon wollte er einem jeden, so in die heilige Stadt einging, verkaufen, sich gut bezahlt machen und von dem Gelde bessere Nahrung verschaffen.

„Das ist gut, Mann,“ sprach sie, „aber wird Herr Sankt Peter die erlauben, an den Pforten des Paradieses solane Schenke aufzutun?“

„Ich verhoffe es,“ erwiderte er.

Und Emetje stieg mit seinem Tönnlein beladen und Flaschen versehen, zum lieben Paradies hinauf. Da er an der Mauer Fuß gefaßt hatte, errichtete er dort seine Schenke im Freien, denn an diesem himmlischen Ort ist die Luft gut; und am ersten Tage trank jeder, der hineinging bei Emetje und bezahlte ihn aus Mitleid reichlich. Aber etliche betranken sich und da sie so hineingingen, forschte Sankt Peter nach der Ursache, und da er sie erfahren, verbot er Emetje den Verkauf seiner Getränke und ließ ihn gehörig durchpeitschen.

(Schluß folgt.)

# Wirtschaft-Technik

Nummer 2

Duisburg, den 28. Januar 1928

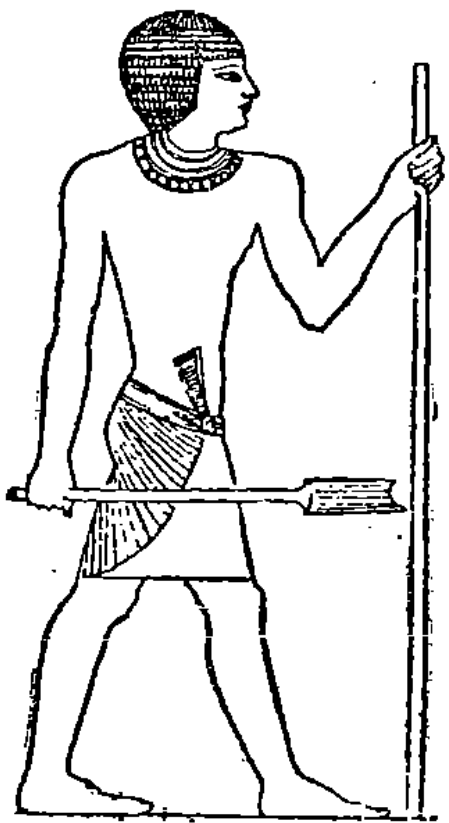
Nummer 2

## Von Noah bis Nauen

Jetzt sitzen wir abends gemütlich um den Tisch, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, reden, lesen, stricken, und zwischendurch spricht das Radio seine neuesten Meldungen. Was in der gleichen Stunde passiert in der Welt, in Indien, China oder Amerika, das klingt ans Ohr, Musik aus London oder Hilversum, Ansprachen und karnevalistische Singspiele, alles in schneller Reihenfolge spricht zu dir.

In solchen Augenblicken mag man auch denken an die ungeheuren Leistungen, die der Menschengestalt und die menschliche Technik vollbracht, und dann vergegenwärtigt man sich, daß in früheren Zeiten oft eine Nachricht jahrelang laufen mußte, bis sie zu ihrem Empfänger kam. Alles war vom Zufall abhängig. Da kamen mit irgend einem Handelsschiff ein paar Kaufleute in eine fremde Stadt, wurden angestaunt und mußten erzählen. Da entstanden dann jene seltsamen Märchen und Geschichten von Völkern und Menschen, die mit einem Auge vor der Stirn umherliefen, von Wesen, die sechs Arme haben, und alles wurde geglaubt.

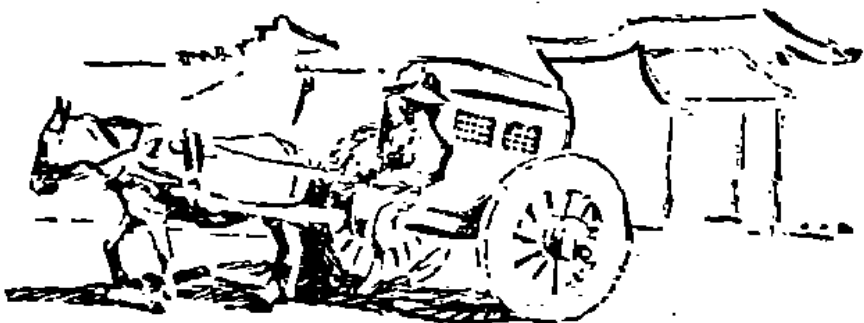
Und doch ließ man auch in fernen Zeiten schon sich das System einer schnellen Nachrichtenübermittlung angelegen sein. Der Vater Noah scheint auch der erste Postminister auf der Welt gewesen zu sein, dem es um eine methodische Nachrichtenübermittlung zu tun gewesen ist, denn er ließ „von Zeit zu Zeit eine Taube fliegen, damit sie Nachricht brächte“. Eine brachte einen Delzweig, eine andere kam nicht mehr. Da erkannte er, daß das Wasser gefallen sei.



Der Postmeister des Königs Chusru in Aegypten (3000 vor Chr. Geb.).

Das Volk das sich als erstes einen geordneten Nachrichtendienst angelegen sein ließ, waren die Aegyptier. Schon der König Chusru, der die erste Pyramide baute, hatte einen Postminister, der die Kundschaften und Nachrichtenübermittlung unter sich hatte. Das hatte bei Geheimdokumenten seine Schwierigkeiten. Oft entfernte man das Haupthaar, fixierte die Schrift auf den Kopf, worauf der Bote solange festgesetzt wurde, bis ihm das Haar wieder gewachsen war. Dann wurde er losgeschickt und der Empfänger konnte ihm das Haar wieder abrasieren. Heute wäre diese Methode weniger angängig, erstens wegen der vielen haarlosen „Bubiköpfe“ und zweitens weil die Methode zu lange dauern würde.

Auf einen im Altertum und im Mittelalter nicht wieder erreichten Stand brachten die Römer ihr Nachrichtenwesen. Auf gutgepflegten Straßen, die durch das ganze Römerreich gingen, an vielen Postwechselstellen fand der Kurier beste „Grundlage“ für



„Eilpost“ durch die Wüste Gobi.

schnellste Beförderung seiner Nachrichten. Ähnlich jagt heute durch die Wälder Indiens der Kurier, nur mit einem Lendenschurz bekleidet und einen Stab in der Hand.



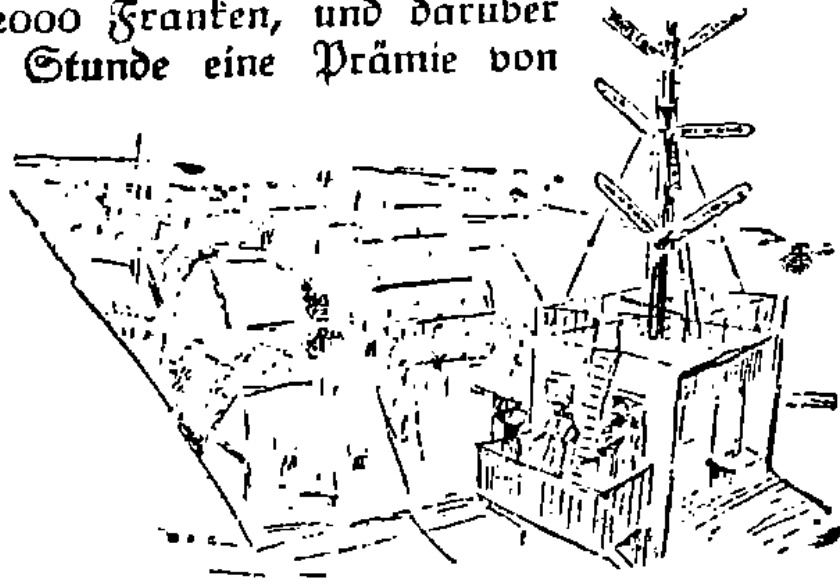
Palavertrommel der Neger.

Ein eigentümliches Mittel, überraschend schnell Nachrichten verbreitend, ist die „Palavertrommel der Neger, eine Drahtloser Telegraphie. Diese Trommeln, aus einem Stück Holz oft mühsam herausgeschnitten und mit feinen gegerbten Fellen überzogen, gehen die Nachrichten schnell von Dorf zu Dorf weiter. Erstaunlich ist die Fähigkeit, mit der die Schwarzen trommeln, und noch erstaunlicher die Findigkeit im Abhören dieser getrommelten Nachrichten. So erzählt Höfing in seiner Plauderei „Rundfunk in Afrika“ (Kölnische Illustrierte Zeitung, Nr. 2), daß auf diese Art Nachrichten oft an einem Tag durch ganz Afrika laufen. Als im Jahre 1912 im Somaliland eine englische Kamelreitertruppe überfallen und vollständig aufgerieben worden war, bemerkte der englische Kolonialsekretär Harcourt im englischen Unterhaus auf eine kleine Anfrage hin, daß er leider keine Mitteilungen über Truppenbewegungen im Somaliland machen könne, da solche Mitteilungen den Mullah (bekannt unter dem Namen „der tolle Mullah“) innerhalb kürzester Frist erreichen würden. Die Nachricht über die Niedermetzelung dieser englischen Streitkräfte hatte ganz Afrika in viel kürzerer Zeit durchquert, als es der Draht je vermocht hätte, und bildete in den Kafferdörfern Südafrikas das Tagesgespräch. Ebenso wurde seinerzeit im Burenkrieg festgestellt, daß die Niederlage der Engländer bei Colenso bereits zwei Stunden später hundert Kilometer entfernt von den Eingeborenen besprochen wurde, während die Europäer in derselben Gegend noch gar nichts davon wußten. Ja, am anderen Morgen sprach man in der Residenz des Menelik von Abessinien in Addis-Abeba und sogar in Omdurman am Zusammenfluß der beiden Nilquellflüsse von dem so schrecklichen Ereignis; eine gewöhnliche telegraphische Verbindung war in beiden Fällen ausgeschlossen.

Die Nachrichtenübermittlung des Mittelalters war denkbar langsam und gemütlich. Da zog auf schlechten Wegen und humpelnden Karren der Kurier und war froh, wenn er 20 Kilometer am Tage zurücklegte. Der Königsbote, der eine Nachricht zum Reichstag brachte, gebrauchte Wochen, und der Raubritter, der irgendwem Fehde angesagt hatte, ritt im „abgekürzten Verfahren“ selbst zur Burg des Gegners und stieß einen Dolch in das Tor. Nun wußte man, was die Stunde geschlagen hatte. Das Fehmgericht steckte neben den schuldig Getöteten drei geknickte Zweige und überließ es dann dem jeweilig Vorüberkommenden, sich darauf einen Bers zu machen und die Nachricht weiter zu verbreiten.

Welchen Wert man auf schnelle Uebermittlung der Nachrichten legte, bewies die englische Zeitung „Times“ zu einer Zeit, als es

noch keine Eisenbahnen gab. Sie zahlte ihren Kurieren für jede Reise, die in 66½ Stunden von Marseille nach Calais zurückgelegt sein konnte, 2000 Franken, und darüber hinaus für jede ersparte Stunde eine Prämie von 50 Franken, eine für damalige Zeiten recht stattliche Summe, die zeigt, welcher Wert darauf gesetzt wurde, nur wenige Stunden früher die Meldungen der jüngsten indischen Post zu erhalten als die Königliche Post in London.

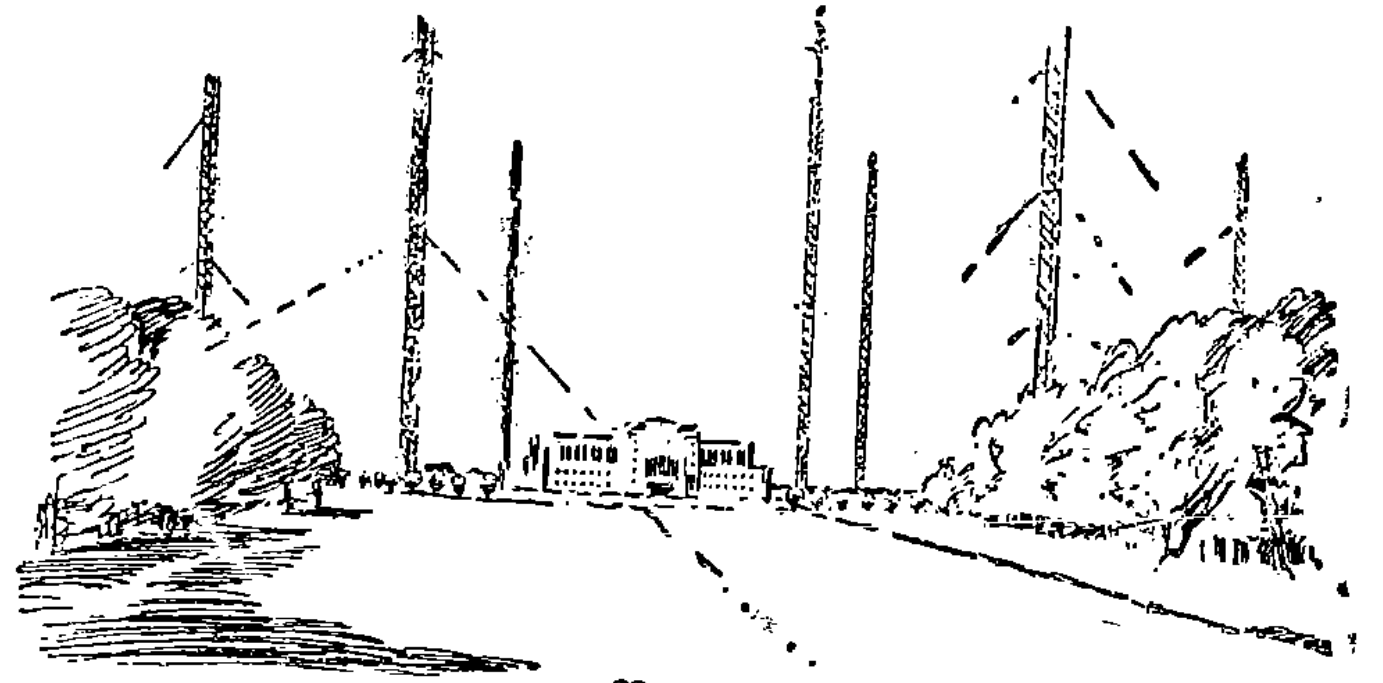


Der optische Telegraph (1830).

Um den Zufälligkeiten, Unfall und Krankheit der Kuriere, enthoben zu sein, versuchte Napoleon schon die Einführung des optischen Telegraphen, der um 1830/1840 durchweg in Mitteleuropa verbreitet war. Unser Bild zeigt einen solchen „Chapp-Telegraph“, der 1830 vom preussischen Staat erbaut war auf der Linie Berlin-Koblenz. Hinderlich dabei war natürlich Regen- oder Nebelwetter. Dann kamen Telegraphie und Telephonie und endlich der Rundfunk, der seine Wellen um die ganze Erde schlägt. Für uns verkörpert sich der Begriff der drahtlosen Telegraphie in Nauen. Nauen ist die Großstation Deutschlands. Nauen hat im Kriege die Nachrichtenblockade unserer Gegner durchbrochen,

die man durch Abschneiden der Kabel, Abfangen von Briefen und Zeitungen um uns gelegt hatte.

Jeden Tag gehen auf Welle 19 000 Nachrichten von Nauen über den ganzen Erdball und erscheinen am nächsten Tage in allen Weltblättern und an Bord der Schiffe wieder. Nauen steht nicht allein in Deutschland. Eilrese, Königswusterhausen, Langenberg usw. sind Sender von bedeutendem Ausmaße. Die anderen Staaten juchen mit uns Schritt zu halten, vor allem Amerika, Frankreich und Rußland.



Nauen.

Aber beim Anhören des Radios mögen wir auch mal an diejenige denken, die solche Wunderwerke schufen: unsere Ingenieure und unsere Metallarbeiter. W.

## Aus der Geschichte der Uhr

Der Mensch des Altertums kannte keine Zeitmessung. Bis zu Augustus bestimmte man die Tageszeit nach der Schattenlänge des eigenen Körpers, obwohl die beiden früheren Kulturepochen, die assyrisch-babylonische und ägyptische, Sonnen- und Wasseruhren kannten. Die Antike (das Altertum) aber hatte den Begriff der Vergangenheit und Zukunft nicht, ihr Sinn war mit der Gegenwart erschöpft. In antiken Städten gab es keine Archäologie, keine Totenverehrung, keine Verewigung des Leibes, nur eine auf die Gegenwart bedachte Totenverbrennung. Die Ägypter aber stellten, so schreibt Emil Lenk in der „Münchener Illustrierten Presse“, alles auf Vergangenheit: aus Hieroglyphen kennen wir jetzt, nach vier Jahrtausenden die Regierungszahlen aller Pharaonen, die noch mit heute erkennbaren Gesichtszügen in unseren Museen liegen — von den Königen der antiken dorischen Epoche wissen wir nicht einmal die Namen. Während dem apollonischen, antiken Geist die Gegenwart vollkommen genügte und man zum Beispiel nicht wußte, ob Leukippos, der Begründer des Atomismus, ein Zeigenosse des Perikles, ein Jahrhundert vorher, überhaupt gelebt habe, basierte die assyrisch-babylonische, ägyptische und unsere abendländische Kultur alles auf Verewigung der Vergangenheit, und wir kennen zum Beispiel seit Dante die Geburts- und Todestage aller bedeutenden Menschen und sammeln alles Vergangene, wohl katalogisiert, sorgfältig in Museen. Nur diesen Kulturen war die Stunde Realität, während dem antiken und indischen Menschen alles zur Sage zerfloß.

Das erste Volk, das den Tag in Abschnitte teilte, scheinen die Assyrer gewesen zu sein, und schon zur Zeit Sardanapals II. benützte man Wasseruhren, zylindrisch-eherne Gefäße, die mehrere Kannen Wasser aufnahmen und durch ein kleines Loch so abträufeln ließen, daß sie sechsmal am Tage gefüllt werden mußten. Alle Wasseruhren wurden auf das Signal eines auf einen Turm postierten Wächters gefüllt, und ein Chor von Ausrufern meldete diese Zeitabschnitte in den Straßen Ninives.

Mehrere Jahrhunderte blieb diese Wasseruhr, Klesydra genannt, in diesem primitiven Zustand, bis in Alexandria die Sonnenuhr in Gebrauch kam und sie ein Ägypter aus Memphis mit Zifferblatt und Zeiger versah. Dieser drehte sich um einen Zapfen, war mit einer Schnur versehen, an der ein Korkschwimmer saß. Sobald das Wasser abträufelte, fiel der Schwimmer und durch die größere Spannung der Schnur drehte sich der Zeiger. Ägypten war um diese Zeit der große Uhrmarkt und versandte seine Instrumente zu Luxuspreisen in alle Länder. Als Pompejus (62 v. Chr.) als Sieger über Antiochus und Mithridates in Rom einzog, war als wertvollste Trophäe, die er unter den Schätzen des Königs von Pontus mitbrachte, eine Klesydra. Der ungeheuer große Wasserbehälter, den man nur einmal täglich zu füllen brauchte, war aus Gold, die Zeiger mit kleinen Rubinen besetzt und jede der 24 Zahlen aus einem Saphir geschnitten. Eine starke Wachmannschaft drängte Neugierige tagelang von dem Beutestück im Hauptjaale des Kapitols ab.

Die Germanen kannten in ihrer Frühzeit weder Wasser- noch Sonnenuhren. Mit Tagesanbruch stellte ein Sklave vor dem Eingang des Häuptlingszeltens zwei Helme vor sich hin; der eine war mit Kieselsteinen gefüllt, der andere war leer. Langsam warf er einen Kiesel nach dem andern, zwei Stunden lang, vom vollen in den leeren Helm, und ein zweiter Sklave wiederholte dieselbe Prozedur. War der Helm leer, so schlug der Sklave mit dem Schwerte auf einen Schild. Manche Germanenstämme maßen die Zeit nach der Zahl der Furchen des Landmannes oder in der Erntezeit nach der Halmmenge. In den Klöstern des Mittelalters — das erste stiftete Benedikt 523 — berechneten die Mönche die Zeit nach der Zahl der Gebete. Jeder hatte soviel Paters und Aves herzusagen, als sich Perlen an seinem Rosenkranz befanden. Zumeist waren es dreiunddreißig, denn jede einzelne bedeutete ein Lebensjahr Christi. Ein Mönch löste den andern ab, und die Beendigung der einzelnen Vigilien verkündete man durch Anschlagen einer Kapellenglocke, eine Sitte, die in manchen Klöstern noch heute besteht.

Ein Jahrhundert nach dem Untergang des römischen Reiches verschwand die Uhr in Westeuropa, und erst der Kalif von Bagdad, Harun al Raschid, schenkte dem Abendland die alte Wasseruhr; zum Zeichen der Freundschaft sandte er sie Karl dem Großen. Die Uhr war aus Bronze, mit Gold belegt, hatte Zifferblatt und Schlagwerk, und entsprechend viele Kugeln fielen auf ein metallenes Becken und gaben die Stunden an. Gleichzeitig öffneten sich zwölf Türen, zwölf Reiter traten auf, machten eine Schwenkung und verschwanden.

Zu gleicher Zeit erfand ein Mönch Luitprand in Chartres die Glasbereitung wieder und auch eine andere Uhrform, die Sanduhr, und Kaiser Karl ließ kurz nach Empfang der arabischen Wasseruhr eine Monstersanduhr herstellen, auf der die Stundenabschnitte mit roten Linien bezeichnet waren. Alle zwölf Stunden drehte man das Riesenstundenglas um und der Sand regnete wieder. In China erjann der Astronom Hang schon bedeutend früher eine Uhr, die Monate, Wochentage, den Lauf der Sonne, des Mondes, der fünf Planeten, nebst allen Konjunktionen, Oppositionen, Sonnen- und Mondfinsternissen, Planeten- und Sternverdunkelungen zeigte. Den Stundenschlag besorgten jede Stunde andere Figuren, die mit einem Hammer eine Glocke anschlugen und wieder verschwanden.

Langsam nur wurden brauchbare Uhren Allgemeingut. Während noch König Alfred von England um 900 die Zeit durch Verbrennen einer in eine Laterne gestellten Kerze aus einer Binse markierte und Richard Löwenherz wenige Jahre vor seiner Thronbesteigung die erste Wasseruhr aus Frankreich in seine Heimat mitbrachte, konstruierte erst 1374 der Araber Henri de Vic die erste wirkliche, 250 Kilo schwere Schlaguhr. Von dieser Zeit ab sah man große Uhren in den Hauptstädten Europas, während die erste Zimmeruhr erst 1518 Papsk Klemens VII. dem König Franz I. von Frankreich schenkte. Fünfzig Jahre später ließ der große Astronom

Tycho de Brahe auf seiner Sternwarte zu Crannisburg eine Uhr anbringen.

Die Erfindung von Taschenuhren war der Herstellung von Zimmeruhren um ein paar Jahre vorausgegangen. Peter Henlein aus Nürnberg erfand sie und stellte sie scheibenförmig und mit einem Zeiger her. Durch Wortverdrehung von „Hore“ in „Ohre“ entstand der Name „Nürnberger Ei“. Henleins Uhren hatten eine Schweinsborste als Uhrfeder und eine Darmseile als Verbindung zwischen Zugfeder und Räderwerk. Waren die Nürnberger Eier schwerfällige, dicke Ungetüme, Kartoffeln gleich, so wurden erst 150 Jahre später Miniaturuhren, zum Beispiel in Bisamknöpfe, eine Art Riechbüchse, gesetzt oder in Form von Blumen, Birnen und Melonen, oft mit einer niedlichen Radschloßpistole als Wecker, hergestellt. Der erste Schweizer Uhrmacher war 1680 der junge Richard, der dies Handwerk ohne Lehrmeister betrieb und dessen Werkstätte die Mutter aller Uhrenfabriken wurde. Um diese Zeit überreichte Huggens den Generalstaaten der Niederlande die Beschreibung einer auf Galileis Pendellehre gegründeten Uhr und schenkte gleichzeitig mit der Spiralfeder der Welt die erste Pendeluhr. Die Federtaschenuhren endlich, so wie wir sie heutzutage tragen, stammen vom Engländer Hooke (1658) und die Repetier-

uhren von einem Amsterdamer. Als Sitz der Uhrenfabrikation in Deutschland war Glashütte bei Dresden bekannt und der Schwarzwald im 17. Jahrhundert, wo der Drechsler Anton Ketterer eine Kuckucksuhr erfand.

Mit diesen einfachen Zeitmessungen begnügt man sich heute nicht. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Frage der Ausnutzung der von den Astronomen gefundenen Uhrkorrektur für den Dienst in der Technik und im öffentlichen Leben, was mit dem Ausdruck „Verwaltung der Zeit“ bezeichnet wird. Von einem Observatorium werden zu bestimmten Zeiten am Tage auf optischem Wege (Zeitball) durch elektrische Einrichtungen Signale gegeben (zum Beispiel Hamburger Sternwarte für viele Zeitballstationen bis nach den Azoren, Greenwich für England), und heute erfährt man die genaue Zeit bis auf ein Zehntel Sekunden durch radiotelegraphische Signalabgaben.

Unser Weltbild steht heute im Zeichen der Uhr als furchtbares Symbol der rinnenden Zeit. Minuten ausnützen, Verdienen, Geld hämmert sie uns ständig in die Ohren. Dem antiken Menschen bedeuteten Jahrzehnte, dem indischen Jahrhunderte nichts, unsere Weltanschauung rotiert um die Sekunde. Emil Lenk.

## Das technische Zeichnen

Das technische Zeichnen unterscheidet sich von dem Zeichnen, wie wir es aus der Schule kennen, nicht nur durch die Art der Ausführung, sondern auch durch den ganzen Aufbau und den endgültigen Zweck. Während wir beim Schulzeichnen irgendeinen Gegenstand

formen, die wir auch vermittlels Hilfsmitteln, Reißschiene, Winkeln und Zirkel, festlegen können. Die technische Zeichnung ist eine Ausdrucksform, ähnlich wie ein gedrucktes Buch; sie soll die Gedanken des einen dem andern übermitteln, mit anderen Worten: die Sprache des Technikers ist die Zeichnung. In den nachstehenden Ausführungen soll nun gezeigt werden, wie eine technische Zeichnung entsteht, was sie bedeutet und wie sie zu „lesen“ ist. Gerade dieses Zeichnungslesen ist für alle in der Industrie Beschäftigten von außerordentlicher Wichtigkeit, da ein gutes Verständnis der Zeichnung vor Fehlern schützt und die Arbeit wesentlich erleichtert.

Der Unterschied einer technischen Zeichnung gegenüber einer anderen besteht darin, daß sie nicht perspektivisch den Gegenstand darstellt, also so, wie ihn ein Photographenapparat aufnehmen würde, sondern als reine Planzeichnung, und zwar in drei Ansichten. Zur Erkennung dieses Vorganges diene Abbildung 1. Hier ist ein Gegenstand in irgendeinen Raum gelegt, und zwar in eine Raumecke. Wenn wir nun diesen Gegenstand durch Lampen von allen drei Seiten beleuchten lassen, und zwar von Lampen, deren Lichtstrahlen parallel gehen, so wird er uns an die drei Wände der Raumecke Schatten werfen, welche genau den Umrissen des Gegenstandes

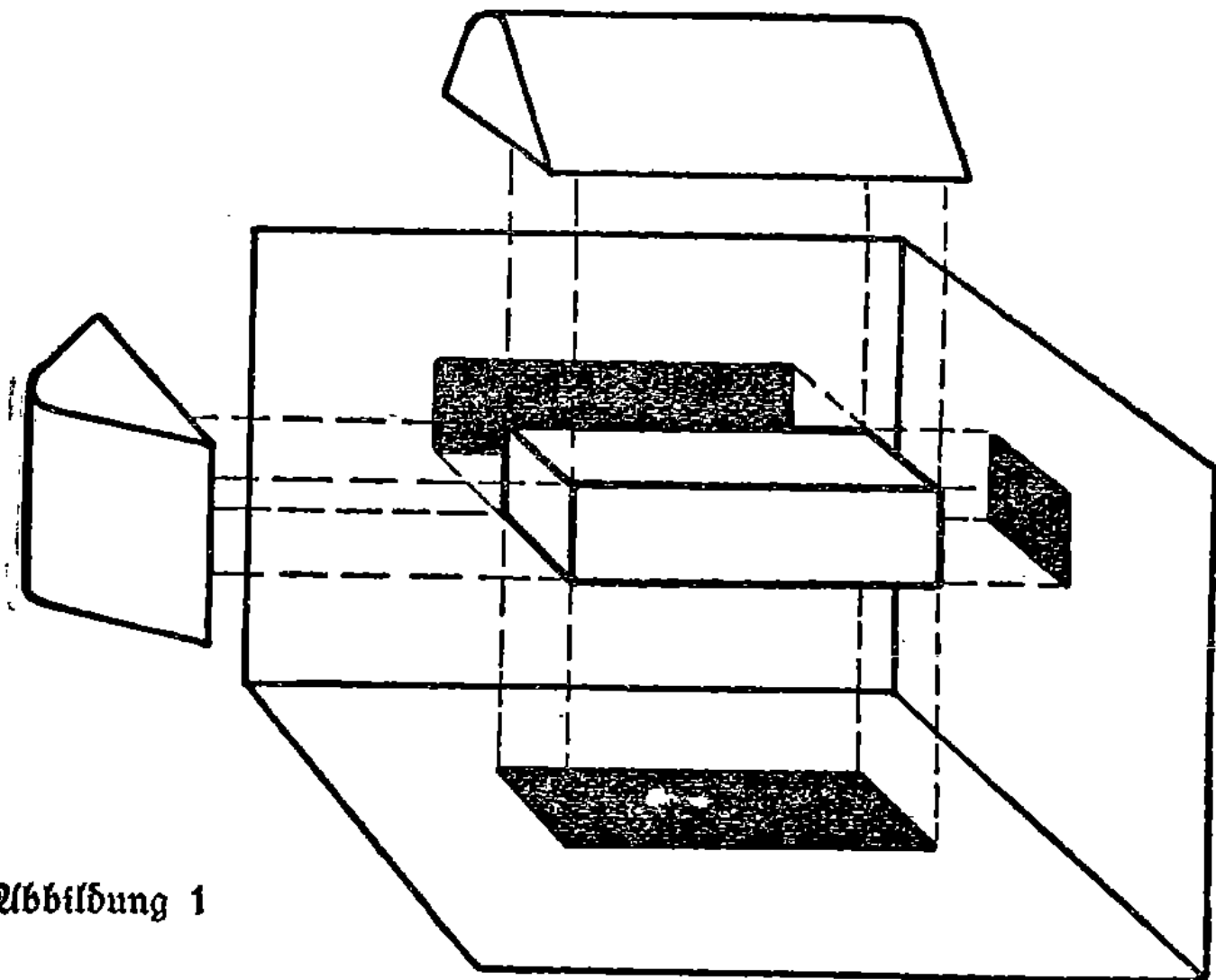


Abbildung 1

darstellen wollen, um ihn als Bild festzuhalten, hierzu keinerlei Hilfsmittel verwenden, sondern vollkommen freihändig arbeiten, soll die technische Zeichnung wohl auch einen Gegenstand darstellen, dies

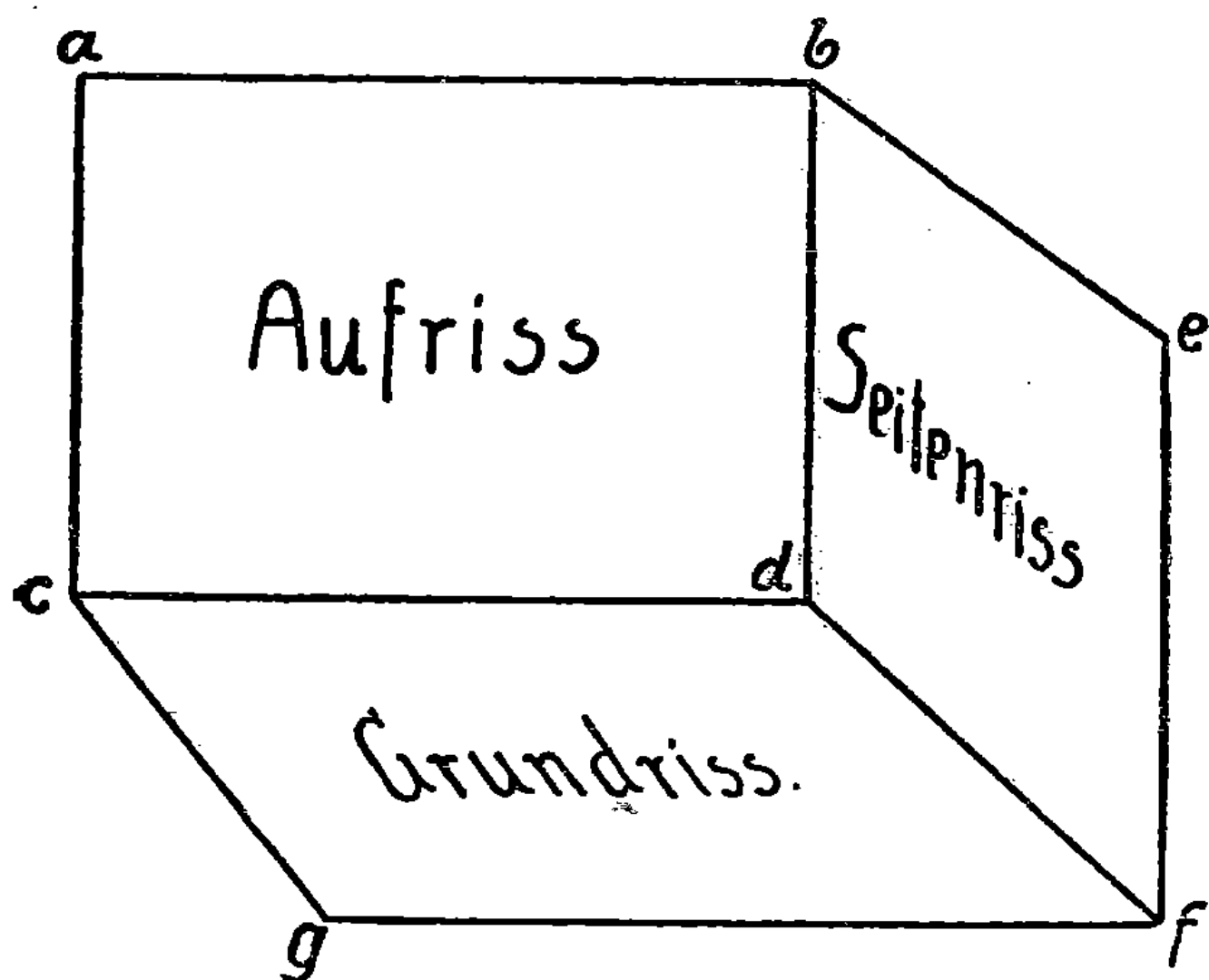


Abbildung 2

aber so tun, daß nach der Darstellung der Gegenstand von dritter Seite wieder neu angefertigt werden kann. Es kommt bei dieser Darstellung nicht auf Phantasiegebilde an, sondern auf wirkliche

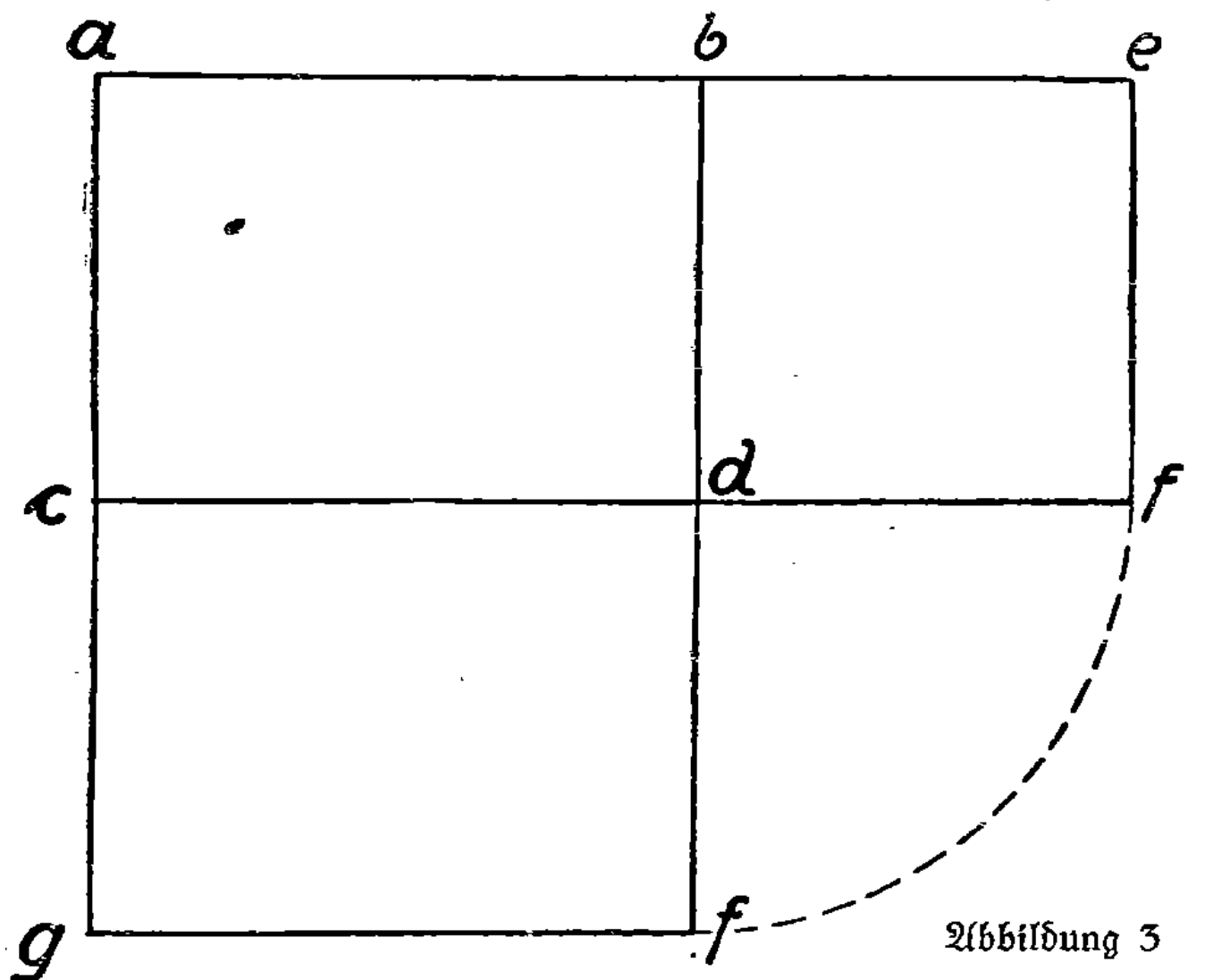


Abbildung 3

entsprechen. Wir sehen in der Abbildung 1 den Gegenstand, etwa eine Streichholzschachtel, ferner die Raumecke, und über sowie seitlich von dem Gegenstand die Beleuchtungskörper. Der vordere Beleuchtungskörper ist fortgelassen. Die Lichtstrahlen sind als punktierte Linien gezeichnet. Es erscheinen nun die Schatten als schwarze Flecken auf den Eckwänden. Diese Abbildung wurde perspektivisch gezeichnet, um den Vorgang besser erkennen zu lassen. Abbildung 2 zeigt die gleiche Raumecke, worin die Aufriszwand a—b—c—d, die Seitenriszwand b—d—e—f und die Grundriszwand c—d—g—f noch als Raumecke zusammenhängen. Für die technische Zeichnung müssen wir aber diese Wände plan legen und dies erfolgt nach Abb. 3. Wir schlagen also die Seitenriszwand nach hinten und die Grundriszwand nach unten, so daß alle drei Wände in gleicher Ebene liegen. Die Schatten der Abb. 1 wandern ent-

sprechend mit und wir bekommen nunmehr bereits eine technische Zeichnung der Streichholzschachtel in Abb. 4, worin allerdings die Schatten nicht mehr als schwarze Flecken gezeichnet sind, sondern

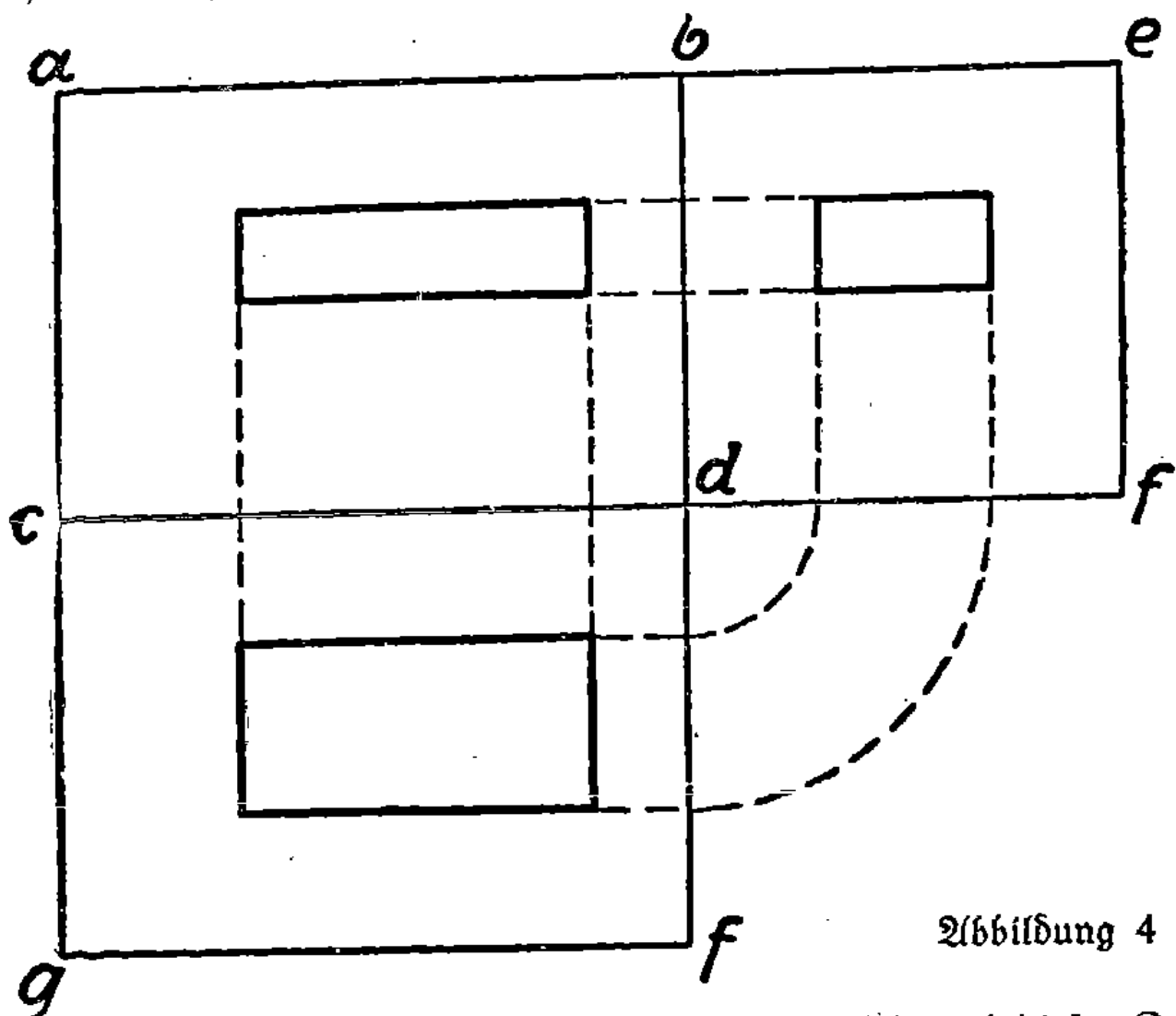


Abbildung 4

nur in ihren Umrissen. Aber noch immer läßt sich nach dieser Zeichnung der Gegenstand nicht herstellen, da noch keinerlei Angaben über die Größenverhältnisse gemacht wurden. Wohl könnte man aus der Zeichnung herausmessen, wie groß der Gegenstand in den einzelnen Richtungen ist, aber wie allgemein bekannt, soll aus einer Zeichnung nichts gemessen werden, sondern ganz im Gegenteil, wenn es notwendig ist, eine Dimension aus der Zeichnung mit dem

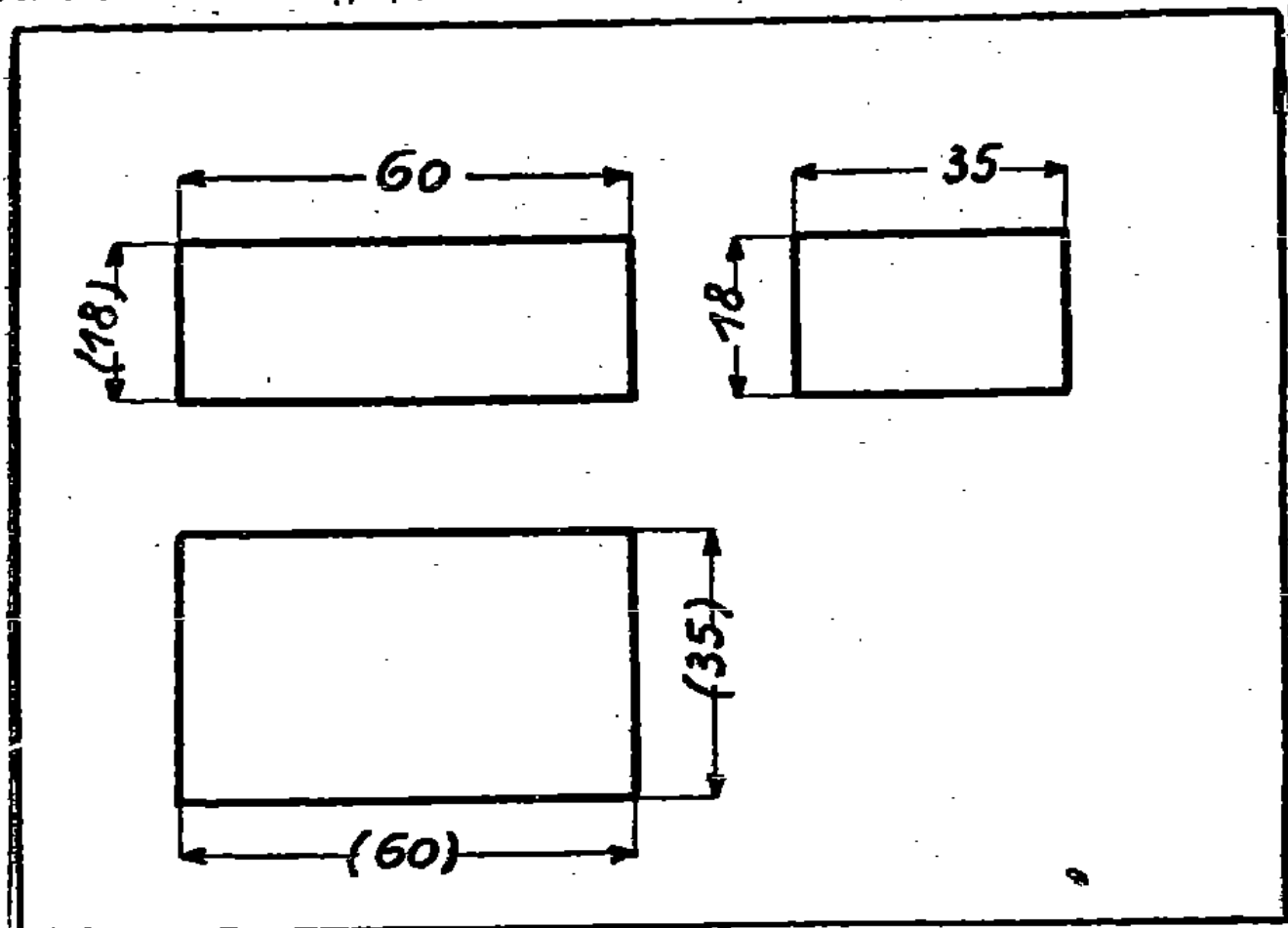


Abbildung 5

Maßstab zu entnehmen, so taugt die Zeichnung nichts, sie ist nicht vollkommen. Wir müssen also noch die Maße für den Gegenstand eintragen, und zwar so, daß jede Richtung klar erkenntlich ist. Abb. 5 zeigt nun die fertige Werkstattbezeichnung dieses Gegenstandes, wobei zu bemerken ist, daß die Maße in Millimeter (mm) eingetragen werden, und zwar an den erkenntlichsten Stellen, möglichst

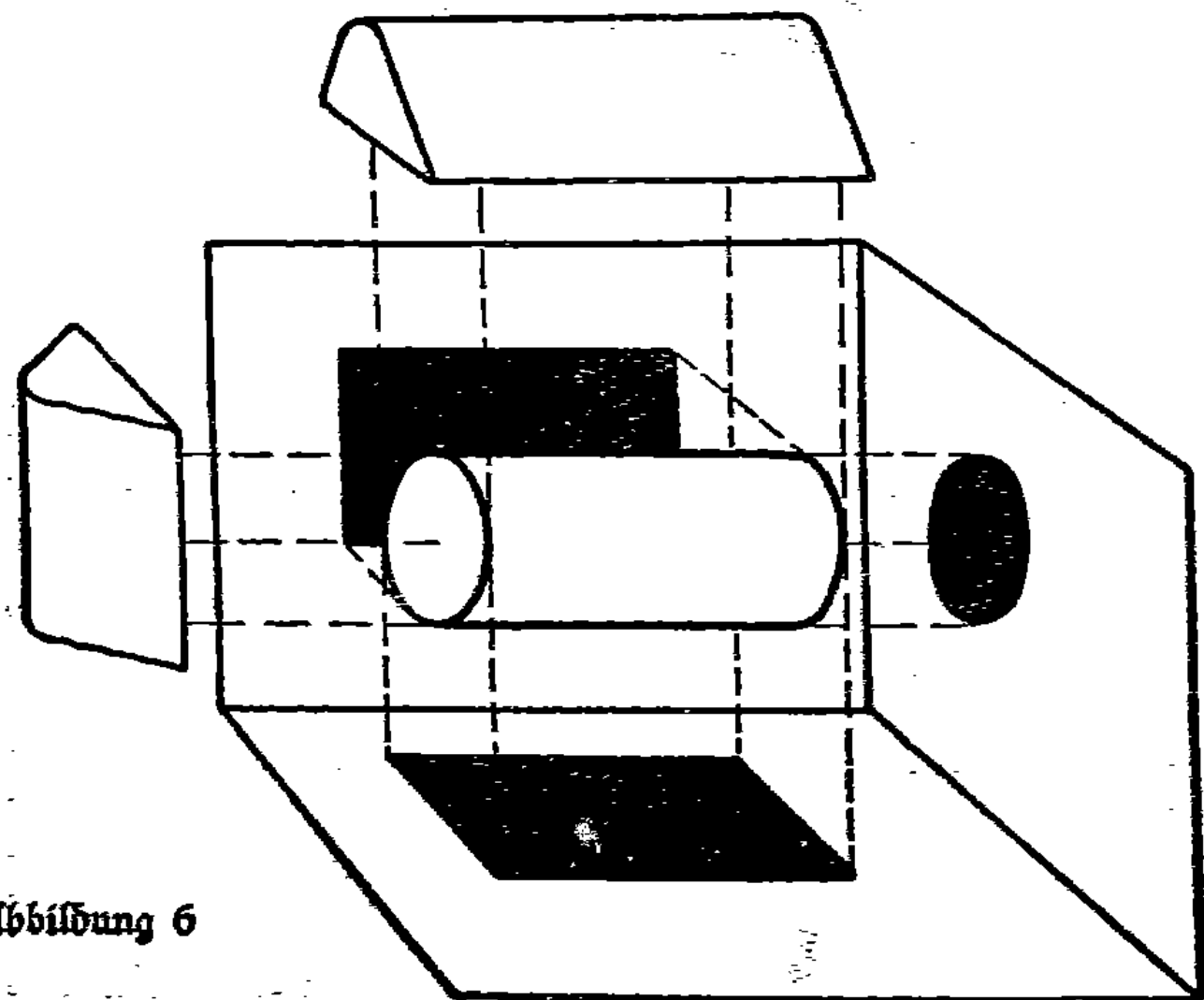


Abbildung 6

nur einmal, (die eingeklammerten Maße sind nur eine Wiederholung, verwirren nur und sind aus diesem Grunde überflüssig).

Abb. 6 zeigt uns einen Gegenstand, welcher in einer Richtung einen Kreis darstellt, ein Stück Rundeisen. Es ist nach den Angaben der Abb. 1 wieder auf Aufsicht, Seitenriß und Grundriß mit Lichtstrahlen als Schatten geworfen und wir sehen hier, daß der Aufsicht sowohl wie der Grundriß als Rechteck erscheint, während der Seitenriß als Kreis sich darstellt. Auch diese Abbildung wurde

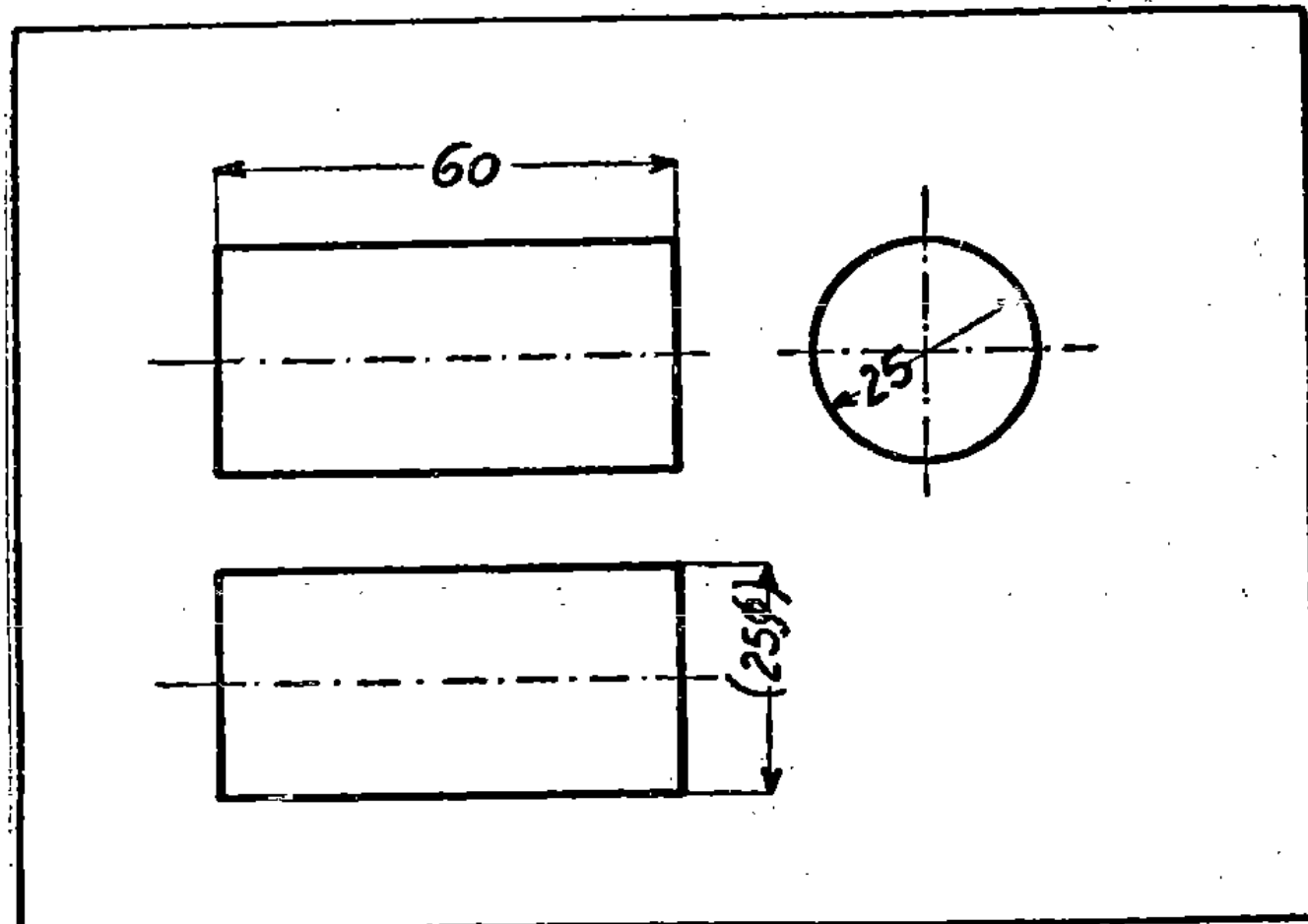


Abbildung 7

des besseren Verständnisses halber perspektivisch dargestellt, so daß die Schatten verzogen erscheinen. Verfolgen wir nun den Gang der Zeichnung weiter, wie wir dies bei Abb. 1—5 sagen, so erhalten wir in Abb. 7 die fertige Werkstattzeichnung des Rundeisenstückes. Bereits bei dieser Abbildung finden wir verschiedene Neuerungen: erstens die strichpunktierete Mittellinie, welche ohne weiteres angibt, daß es sich hierbei um einen runden Körper handelt, bzw. um einen solchen, welcher von einer gedachten Mittellinie aus nach zwei Seiten symmetrisch ist. Ferner finden wir das Ø-Zeichen (Durchmesser-Zeichen), welches uns angibt, daß der Gegenstand in einer Richtung ein Rotationskörper ist, also als Grundfläche einen Kreis hat. Die Maßeintragung kann hier nun ziemlich einfach geschehen dadurch, daß man nur Länge des Stückes und den Durchmesser einzutragen braucht. Damit sind alle Dimensionen festgelegt. Es würden hier sogar nur die zwei Ansichten: Aufsicht und Seitenriß genügen, da der Grundriß dem Aufsicht gleich ist.

(Fortf. folgt.)  
Weha.

# Bekanntmachung

Sonntag, den 29. Januar, ist der 5. Wochenbeitrag fällig.

# Inhaltsverzeichnis

## Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Klassenkampf um Etegerwald; Bürgertum und Arbeiterschaft, S. 49.  
Arbeiterschaft und gesellschaftliche Unterschiede, S. 51. Unsere Bezirkskonferenz im Saargebiet, S. 52. Arbeitgeber und Bestellung eines Wahlvorstandes bei Betriebsvertreterwahlen, S. 53. Die erste Auswirkung der Beamtenbesoldungserhöhung, S. 54. Ueber die nachkriegszeitliche Unfallentwicklung in der Großeisenindustrie, S. 55.

## Aus den Betrieben:

Opfer der Arbeit; Albert Thomas und der Eisenkonflikt. Elektro- und Autogenschweißer, S. 58. Beamtenbesoldung u. Betriebsstilllegung, S. 59.

## Unterhaltung:

Gmetze der Schmied, S. 57.

## Verbandsgebiet:

Heinrich Kurtzheid, 25 Jahre Zentralvorsitzender; Beckingen, S. 59. Engelfangen; Bildungskursus auf dem Heuberg, S. 60.

## Wirtschaft — Technik:

Von Noah bis Nauen, S. 61. Aus der Geschichte der Uhr, S. 62. Das technische Zeichnen, S. 63. Bekanntmachung, S. 64.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg.  
Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg,  
Musfeldstraße 15.